Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" k. k. Postamt Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.



KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversand nach auswärts K 3.
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

II. Jahrgang. Sonntag, den 10. September 1916. Nr. 252.

Das Kainszeichen.

Die gewaltigen Ereignisse des Weltkrieges, die seit fünfundzwanzig Monaten das Antlitz Europas entstellt haben, sind so mannigfach, in ihrer Vielheit so kompliziert, dass es schlechterdings unmöglich ist, sie mit einem Blicke zu umfassen. Wer aber ruhigen Sinnes die Entwicklung des Krieges bis zum heutigen Tage verfolgt hat, sieht bei unseren Feinden ein charakteristisches Merkmal, das in solcher Reinheit wohl noch nie einheitlich bei ganzen Völkergruppen zum Vorschein gekommen ist: die Verlogenheit.

Bei den Engländern begann dieser anfangs verblüffende Hang zur Entstellung, aber hier fand sich noch leicht die Erklärung, dass der zu Heuchelei neigende Volkscharakter der Briten im Verleumdungsfeldzug, der gegen die Zentralmächte geführt wurde, fruchtbaren Boden fand. Frankreich und Russland schlossen sich an, die Unterbindung des Nachrichtenverkehres von den Zentralmächten zu den neutralen Staaten erleichterte das tückische Vorhaben unserer Feinde und Monate lang stand die europäische Welt unter dem Banne, den die erfundenen Siegesnachrichten der Entente verbreiteten. Nicht nur auf die grossen Kriegsereignisse erstreckte sich diese hinterlistige Tätigkeit der Alliierten, sie suchten vielmehr durch erfundene Aktenstücke, durch geschickt ausgedachte Details auch auf diplomatischem Gebiet die „Barbarei" und „Roheit" der Mittelmächte zu brandmarken.

Als Italien in den Weltkrieg eintrat, waren es die Aeusserungen Sonninos und Salandras, die mit einer an Naivität grenzenden Verdrehungskunst das Recht zum Kriege gegen die Monarchie für sich reklamierten. Den Gipfel der Verlogenheit aber erstieg der rumänische Ministerpräsident Bratianu, der mit der Kriegserklärung an die Donaumonarchie eine diplomatische Situation geschaffen hat, wie sie in der Geschichte einzig dasteht. Dieser Mann hat bis zum 27. August 1916 eine Politik des Schweigens nach aussen hin befolgt. Die schwersten Anwürfe wurden im eigenen Lande gegen ihn erhoben, er wurde des Verrates nach dieser und jener Seite bezichtigt, aber Bratianu schwieg.

Er hat seine Sprache erst am Abend des 27. August gefunden, und da erfuhr dann die Welt, dass dieser schlaueste aller Verräter seine Untat von langer Hand vorbereitet hatte. Wie aus einer durch den offiziellen Draht übermittelten Meldung des „Petit Parisien" hervorgeht, hat Bratianu seine Verlogenheit so weit getrieben, dass er noch Studienkommissionen für Deutschland organisierte und den rumänischen Senatspräsidenten zur Kur nach Deutschland reisen liess, als schon der Tag für den Eintritt in den Krieg bestimmt war und alle Verträge mit der Entente unterzeichnet waren. Der Regierungsbeschluss war sogar derart geheim gehalten worden, dass im Kronrat die Kriegserklärung die meisten Mitglieder sprachlos machte. Daraus erklärt sich nun auch die vollständige Bereitschaft des rumänischen Heeres in der Stunde der Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn, daraus der Ueberfall rumänischer Truppen auf un-

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 9. September 1916 Wien, 9. September 1916.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front gegen Rumänien:

In den Kämpfen beiderseits der Strasse Petroseny—Hatszeg warfen unsere Truppen den Feind bis vier Kilometer hinter seine ursprüngliche Stellung zurück. Ein neuer starker feindlicher Angriff gegen den rechten Flügel dieser Gruppe veranlasste deren Zurücknehmen in die früheren Stellungen.

Mehrfache Versuche des Feindes, mit Infanterie und Kavallerie gegen die Höhen westlich von Csik-Szereda vorzudringen, wurden vereitelt. Sonst Lage unverändert.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

Nach mehrfachen vergeblichen Stürmen stärkerer feindlicher Kräfte gegen die Höhen östlich des Cibotales bemächtigte sich der Feind einzelner Teile dieses Frontabschnittes.

An den übrigen Teilen unserer Karpathenfront herrschte gestern verhältnismässige Ruhe.

In Ostgalizien südöstlich und südlich Brzezany versuchte der Feind gestern abermals, unsere Linien zu durchbrechen; er wurde überall unter für ihn grossen Verlusten abgewiesen. Das tapfere Verhalten der in dieser Gegend kämpfenden ottomanischen Truppen muss besonders hervorgehoben werden. In diesem Kämpfen büsste der Feind 1000 Mann an Gefangenen und 5 Maschinengewehre ein.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Die Lage ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Das feindliche Artilleriefeuer war nachmittags an der Front zwischen dem Monte Santo und dem Meere lebhafter. Auch an der Tiroler Front wurden mehrere Abschnitte von den Italienern erfolglos beschossen. Feindliche Patrouillen und Abteilungen, die an einzelnen Stellen vorzugehen versuchten, wurden abgewiesen. Ein italienisches Luftschiff warf bei Nabresina Bomben ab, ohne Schaden anzurichten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Bei den k. u. k. Truppen keine Veränderung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer,** FML.

Deutscher Generalstabsbericht.

Berlin, 9. September. (KB.

Das Wolffsche Bureau meldet: Grosses Hauptquartier, 9. September.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Die feindlichen Infanterieangriffe an der Somme liessen tagsüber nach. Eine englische Teilunternehmung am Fourreauxwalde und nächtliche französische Angriffe gegen den Abschnitt Berny-Deniecourt sind misslungen. Wir säuberten kleine in Feindeshand gebliebene Teile unserer Stellung. Der Artilleriekampf geht weiter.

Rechts der Maas lebte das Gefecht nordöstlich der Feste Souville wieder auf. Nach wechselvollen Kämpfen haben wir einen Teil des hier verlorenen Bodens wieder in der Hand. Nachts heftiges beiderseitiges Artilleriefeuer vom Werk Thiaumont bis zum Chapitrewald.

Russischer Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern:

Nichts Neues.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

Die fortgesetzten russischen Angriffe zwischen der Zlota Lipa und dem Dnjestr hatten auch gestern keinen Erfolg. Durch Gegenstösse wurden eingedrungene feindliche Abteilungen wieder aus unseren Gräben und an der Front der ottomanischen Truppen über die russischen Ausgangsstellungen hinaus zurückgeworfen. Ueber 1000 Gefangene und mehrere Maschinengewehre sind eingebracht. In den Karpathen setzte der Gegner starke Kräfte gegen unsere Höhenstellungen westlich und südwestlich von Schippoth und bei Dorna Watra ein. Nordwestlich des Canul wurde dem Druck nachgegeben.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Bei Dobric ist der erneute feindliche Angriff wieder gescheitert.

Der erste Generalquartiermeister: **Ludendorff.**

sere Grenzpatrouillen zur selben Zeit, da der rumänische Gesandte in Wien im Palais auf dem Ballplatze erschien.

Vierzehn Tage sind seit jenem Schritt Rumäniens verstrichen, der das grössteSchandmal in diesem Kriege bildet, und schon beginnen die Verräter in Bukarest zu zittern. So klug ausgedacht auch der heimtückische Ueberfall gewesen sein mag, so sicher sich auch Bratianu im Kreise seiner Herren und Gebieter fühlt — die Strafe für den Verrat ist auf dem Marsche. Die Maske ist aber schon heute vom Antlitz Bratianus gerissen, dessen Stirne das Kainszeichen einer Verlogenheit furchtbarster Art trägt. e. s.

TELEGRAMME.

Die Rückkehr unseres rumänischen Gesandten.

Wien, 9. September. (KB.)

Laut Mitteilung der holländischen Regierung an das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeussern verliess der bisherige österreichisch-ungarische Gesandte in Bukarest, Graf Czernin, mit den Mitgliedern der Gesandtschaft Bukarest am 6. d. M. und trat die Reise über Russland nach Schweden an, nachdem die in Rumänien befindlichen österreichisch-ungarischen Konsulatsfunktionäre und ca. 60 Mitglieder der österreichisch-ungarischen Kolonie schon tagsvorher über dieselbe Route instradiert worden waren.

Für den Transport wurden Extrazüge bereitgestellt.

Die Beschiessung von Hermannstadt am 1. September.

Budapest, 9. September.

Einem Hermannstädter Bürger, der am 5. ds. als Fahrgast eines Panzerzuges von Hermannstadt abgefahren und gestern in Budapest angekommen ist, verdankt der „Pester Lloyd" die folgende Darstellung der auch vom Generalstabsbericht vom 2. ds. gemeldeten Beschiessung Hermannstadts durch die Rumänen:

Am Freitag den 1. ds. waren feindliche Streifpatrouillen in die Stadt eingezogen und hatten auf Patrouillen von unserer Seite gestossen. Darauf begann der Feind die Stadt mit Granaten zu beschiessen. Diese Beschiessung, die glücklicherweise nur minimalen Schaden angerichtet hat, dauerte nur eine Stunde, doch wurden auch in dieser kurzen Zeit nur sehr wenig Schüsse abgegeben.

Der Gewährsmann hat sich über den angerichteten Schaden sehr gründlich unterrichtet und folgendes festgestellt:

Beschädigt wurde: das Dach des Sparkassegebäudes, das alte Korpskommandogebäude, das Gebäude der Bodenkreditanstalt, die Johanneskirche (verhältnismässig am stärksten), das danebenstehende Sillische Haus in der Fleischergasse (Wohnung des Bürgermeisters), das Baschalatzische Haus in der Friedenfelsgasse und das Haus des Uhrmachers Babos in der Sanggasse.

Den gesamten Schaden, der angerichtet wurde, schätzt der Gewährsmann auf höchstens 1000 Kronen. Vor dem Jickelischen Haus fiel eine Granate nieder, ohne zu explodieren. Verletzt wurde niemand! Bis Dienstag den 5. ds. ist die Beschiessung nicht erneuert worden.

Türkischer Generalstabsbericht.

Konstantinopel, 8. September. (KB.)

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier:

Irakfront: Keine Ereignisse.

An der russischen Front in Persien auf dem rechten Flügel östlich Hamadan Geplänkel.

Kaukasusfront: In verschiedenen Abschnitten kam es zu Patrouillenzusammenstössen und örtlichen Feuerkämpfen. Zwei örtliche Angriffe zweier feindlicher Bataillone wurden durch unseren Gegenangriff zurückgeschlagen. Mehrere Soldaten und ein Hauptmann wurden gefangen. Im Zentrum Patrouillenzusammenstösse zu unseren Gunsten. Eine starke feindliche Infanterie-Abteilung, die einen Angriff auf einen vorgeschobenen Teil unserer Stellungen versuchte, wurde mit Verlusten für sie zurückgeworfen. Eine Menge von Gewehren und Ausrüstungsgegenständen wurde erbeutet. Auf dem linken Flügel wurde der Angriff einer feindlichen Kompagnie zurückgeschlagen.

Sechs kleine feindliche Kriegsschiffe beschossen die offene Stadt Alexandrette. Das amerikanische Konsulat wurde hiebei zerstört. Keine Verluste an Menschenleben.

Das Zögern Sarrails.

Paris, 8. September. (KB.)

Das „Temps" führt in einer Betrachtung über die diplomatische Lage aus:

Die Alliierten müssen verhindern, dass die feindlichen Hoffnungen im Orient neu erstarken. Dazu gebe es nur einen Weg, nämlich einheitliche Unternehmung auf einheitlicher Front, die nie so notwendig war als in der jetzigen Verwicklung der Kriegsoperationen.

Während Rumänien nach Westen und Süden kämpfe, könne eine längere Verzögerung des Angriffes Sarrails gegen die Bulgaren durch nichts gerechtfertigt werden.

Die Teilnahme Indiens am Kriege.

London, 8. September. (KB.)

Bei Eröffnung des gesetzgebenden Rates von Indien hielt der Vizekönig eine Rede, in der er die grosse Bedeutung der indischen Armee und die ausgezeichnete Arbeit der indischen Marine hervorhob.

Er sagte u. a.: „Wir müssen fortfahren, uns gegen Enttäuschungen und Verzögerungen, die in einem so ausgedehnten Kriege unvermeidlich sind, mit Vertrauen zu wappnen und müssen uns auf die Gerechtigkeit unserer Sache verlassen."

Russischer Generalstabsbericht.

Wien, 9. September. (KB.)

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Russischer Bericht vom 7. September nachmittags:

In Gegend südlich Riga wurde ein feindliches Flugboot abgeschossen und fiel in den feindlichen Linien nieder. Nördlich Dünaburg warfen unsere vorgeschobenen Abteilungen, nachdem sie die Düna überschritten hatten, den Feind aus den Schützengräben und bemächtigten sich eines kleinen Abschnittes seiner Stellung. Unsere Flugzeuge bombardierten wirksam den Bahnhof Baranowicze.

In Richtung Brzezany-Halicz dauert der für uns glückliche Kampf an. Die tapferen Truppen des Generals Tscherbatschew warfen den Feind aus eingerichteten Stellungen, verfolgten ihn, rückten nach Westen vor und näherten sich dem Flusse Narowka, einem Nebenfluss der Gnila Lipa, den sie zum Teil überschritten. In Gegend Halicz besetzten unsere Truppen die Eisenbahn Halicz—Siemikowce—Wodniki und beschiessen mit schwerer und leichter Artillerie Halicz, wo sich der Feind hartnäckig hält. Halicz wurde durch unser Feuer in Brand geschossen. Im Laufe der Kämpfe des 6. September in dieser Gegend nahmen wir 45 Offiziere und 5600 Soldaten gefangen, darunter 22 deutsche Offiziere und 3000 deutsche Soldaten, sowie 5 türkische Offiziere und 685 türkische Soldaten. Die Menge der Siegesbeute wir noch gezählt.

In den Waldkarpathen dauert unser Vorrücken an.

Balkanfront: Von überlegenen deutsch-bulgarischen Truppen bedrängt, waren die rumänischen Truppen gezwungen, Tutrakan zu räumen.

Die Bereitschaft des Königs von Griechenland.

Athen, 9. September. (KB.)

Der König empfing zahlreiche griechische Offiziere, die an der Salonikier Revolte nicht hatten teilnehmen wollen.

Er lobte die unerschütterliche Disziplin und treue Ergebenheit des ganzen griechischen Heeres, mit dem er bereit sei, jedem Feind entgegenzutreten.

Der Seekrieg.

London, 8. September. (KB.)

Der britische Dampfer „Tague" wurde versenkt.

Vorbereitungen für ein Versicherungsmonopol in Russland.

Kopenhagen, 9. September. (KB.)

„Berlingske Tidende" meldet aus Petersburg:

Der Minister des Innern lässt gegenwärtig eine Untersuchung vornehmen, um festzustellen, inwieweit es wünschenswert erscheint, für das gesamte Versicherungswesen im russischen Reich das Staatsmonopol einzuführen.

Demnächst wird in Petersburg eine grosse Konferenz zur Erörterung der Frage der Versorgung des Landes mit Lebensmitteln abgehalten, an der die Adelsmarschälle, 15 Gouverneure und die Senatspräsidenten teilnehmen werden.

Eine russische Anleihe in Japan.

Kopenhagen, 9. September. (KB.)

Zwischen Russland und Japan ist, wie „Berlingske Tidende" aus Petersburg meldet, ein Abkommen wegen Aufnahme einer russischen 6%igen Anleihe von 70 Millionen Yen in Japan getroffen worden.

Mannschaftsbeurlaubungen in Holland.

Haag, 9. September. (KB.)

Die Unteroffiziere und Mannschaften des Landwehrjahrganges 1916 werden beurlaubt.

Die Zivilrechtspflege in Montenegro.

Cetinje, 8. September. (KB.)

Ueber die Zivilrechtspflege in Montenegro wird berichtet:

Sofort nach Einsetzung der k. u. k. Militärbehörden wurde an die Organisation einer geordneten Zivilrechtspflege geschritten. Die montenegrinischen Landesgesetze in Zivilrechtssachen wurden in Geltung belassen und auf dieser Grundlage die Zivilkreisgerichte in den einzelnen Verwaltungskreisen errichtet. Als Beweis des grossen Vertrauens der montenegrinischen Bevölkerung in die Rechtssprechung unserer Gerichte ist der Umstand anzusehen, dass in dem relativ kurzen Zeitraume von zwei Monaten, d. i bis Ende Juli, die Zahl der bei den 7 Kreisgerichten neu eingebrachten Klagen 1200 überstieg, wovon auf das Kreisgericht Plevlje allein 261, auf das in Niksic 206 und auf das in Stari Bar 223 entfallen. Die Kreisgerichte haben sich auch mit den bei Sichtung des Aktenmaterials der bestandenen montenegrinischen Gerichte in der Zahl von beiläufig 1800 unerledigt vorgefundenen Zivilstreitakten zu beschäftigen.

Auch die als zweite und letzte Instanz in Z. R. S. fungierende Zivilrechtsabteilung des Militärgeneralgouvernements hat gleichzeitig mit den Kreisgerichten ihre Tätigkeit aufgenommen und bereits über eine grössere Anzahl von gegen die Verfügungen der Kreisgerichte ergriffenen Rechtsmitteln die endgültige Entscheidung gefällt. Sie entdeckte bei der Sichtung des im Archive des ehemaligen montenegrinischen Obersten Gerichtshofes vorgefundenen Aktenmaterials, dass sich unter den bis in das Jahr 1897 zurückreichenden 11.500 Geschäftsstücken nicht weniger als 3072 noch unerledigte im Rechtsmittelverfahren anhängige Zivilstreitsachen befinden, die in die Jahre 1915 bis 1907 zurückdatieren. Diese Rechtssachen werden nunmehr nach und nach zur Erledigung gelangen.

Schliesslich ist zu bemerken, dass sich mehrere montenegrinische Advokaten, die infolge des Brachliegens der Zivilrechtspflege an der Ausübung ihres Berufes gehindert waren, mit Bewilligung der Militärverwaltung und nach Erbringung des Nachweises über die Erfüllung der nach der montenegrinischen Advokatenordnung vorgeschriebenen Bedingungen in die bei der Zivilrechtsabteilung des Militärgeneralgouvernements geführten Advokatenliste eintragen liessen und bereits mit ihrer Tätigkeit begonnen haben.

Der Aufstand in Niederländisch-Indien.

Haag, 8. September.

Aus Sörabaja meldet der „Nieuwe Rotterdamsche Courant", dass die Lage in Djambi immer noch kritisch ist. Die Oberbeamten in Saralungun und die eingeborenen Beamten sowie der Oberbeamte in Muara Tambesi wurden ermordet.

Der „Telegraaf" meldet, dass der Aufstand sich ausdehnt. Der Oberbeamte in Banko telegraphierte: Alles ist noch ruhig hier; ich wünsche Verstärkungen zu erhalten." Es wird befürchtet, dass ein nächtlicher Angriff auf Muara Bango unternommen wird.

Muara Tambesi wurde nach zweitägigem erbitterten Kampfe genommen.

Bis Redaktionsschluss waren die Privattelegramme unseres Korrespondenten nicht eingetroffen.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Personalnachrichten. Der Minister für Galizien Dr. Morawski ist Freitag früh in Krakau eingetroffen und im Grand Hotel abgestiegen.

Landmarschall Exzellenz v. Niezabitowski wurde gestern von Sr. kaiserlichen Hoheit Feldmarschall Erzherzog Friedrich in längerer Audienz empfangen.

Grossfeuer in Gołuchowice. Das gestern gemeldete Grossfeuer betraf das unmittelbar bei Radziszów gelegene Dorf Gołuchowice. Dem Feuer sind zehn Wohnhäuser sowie elf mit Getreide gefüllte Scheunen zum Opfer gefallen. Das Feuer ist, wie aus der Erzählung der dortigen Landbewohner zu entnehmen ist, durch Kinder veranlasst worden, die in der Nähe einer Scheune mit Zündhölzchen gespielt haben. Durch das Eingreifen der k. u. k. Festungsfeuerwehr, die den Brand von der Autopumpe mit vier Schlauchlinien angriff, wurde das Feuer nach eineinhalb Stunden lokalisiert. Weitere Arbeiten bis zum völligen Ablöschen dauerten noch zwei Stunden.

Der Schützengraben im Jordanpark. Sonntag den 10. d. M. wird in der Schützengrabenanlage im Dr. Jordanparke eine Kapelle des Ers.-Baons. spielen. Eintritt 40 Heller. Reinerträgnis zugunsten der Kriegerheime.

Epidemiestatistik. Vom 27. August bis 2. Sept. l. J. wurden in Galizien 44 Erkrankungen an Flecktyphus in 7 Bezirken (12 Gemeinden) bei Einheimischen festgestellt.

Die traurige Lage des russischen Expeditionskorps in Persien.

Aus einem Bericht der „Nowoje Wremja" vom 20. August, datiert Bissitun in Persien vom 25. Juli, sind folgende Stellen hervorzuheben: „Jeden vierten Tag begibt sich unser Regiment in Stellung, 20 Werst östlich von dem von unseren Truppen aufgegebenen Kermanschah und hat inmitten von tropischer Glut erhitzten Felstrümmern Wachdienst. In Biwaks dahinter liegen Offiziere und Dragoner in Zelten, die Pferde werden abgehalftert, in Stellung schlafen alle, ohne sich auszuziehen, die Pferde bleiben gesattelt und wehren sich Tag und Nacht gegen Fliegen und Moskitos unter der Last des schweren Kavalleriesattels. Die Dragoner kennen keine Ruhe... Das Kriegsglück ist veränderlich. Bis Anfang Mai jagten unsere Truppen die Türken aus Persien nach Mesopotamien. Kermanschah, Kerind, Sserpul, Kasri-Schirin wurden genommen. Unsere Stellungen zogen sich auf den Höhen bis 15 Werst östlich von Hannekin hin, die Türken wurden aus Persien verjagt und in Persien selbst wurde das deutsch-türkische und das schwedische Gendarmenaufruhrnest zerstört. Man hätte glauben mögen, dass die Aufgabe des persischen Expeditionskorps erfüllt war. Unsere Verbündeten bei Kutuelamara stellten den Vormarsch auf Bagdad ein, nachdem General Townshend sich den Türken ergeben hatte, und deswegen fiel die Frage des Entsatzes unserer Verbündeten von selbst weg. Es war niemand mehr zu entsetzen und deswegen wurden die militärischen Operationen bei Hannekin eingestellt. Der Monat Mai kam und mit ihm die Gluthitze, Fliegen, Skorpione, Schlangen. Die Bergquellen versiegten, das Wasser wurde bitter... Die Etappenstrasse dehnte sich furchtbar aus: von den Hannekiner Stellungen bis Kermanschah 200 Werft, von Kermanschah nach Hamadan 180, von Hamadan nach Kaswan 217 und von Kaswan nach Enseli 228 Werft.... Das Häuflein Soldaten, genannt „Expeditionskorps in Persien", begann zu schmelzen. Zu dieser Zeit gelangte die kühne Ssotnia Gamalei bis zu den Engländern, und man erhielt die Meldung, dass unsere Verbündeten nicht die Absicht hatten, gegen die Türken vorzugehen, erstens wegen des heissen Wetters und zweitens — der Hauptgrund — weil die Türken offenbar keinen Hang dazu zeigen, abzuziehen. Drittens endlich lebt es sich mit unseren Verbündeten gut im Lager, das mit dem Engländern eigenen, ausgesuchten Komfort ausgestattet ist. Die Engländer fühlen sich in Mesopotamien völlig ungefährdet, da sie sechs Divisionen und 150 Geschütze haben. Auf dem Euphrat bringt man ihnen alles Nötige und bis ans Lager kommen sogar Seeschiffe einschliesslich Marine heran. Bei uns dagegen taten die Hitze und der Mangel an Vorräten das Ihrige. Besonders litt unsere schon ohnedies an Zahl sehr geringe Infanterie.

Am 30. Juni wurde Kermanschah von den russischen Truppen verlassen. Die Bevölkerung, die als friedlich, uns freundschaftlich gesinnt galt und die Russen „Kardasch", das heisst „Brüder", nannte, schoss bei unserem Abzuge aus Kermanschah von den Dächern, aus den Gärten. Ueberhaupt, sobald der Rückzug begann, änderten unsere lieben „Kardasch", die auch nur anzurühren strengstens verboten war, ihre Taktik. Am Tage schleppten sie ins Lager Hühner, Eier und Butter zum Verkauf, spähten aus, wo etwas liegt, und des Nachts schlichen sie sich weiss gekleidet ins Lager und stahlen Gewehre. Unsere Truppen gingen 20 Werst von Kermanschah nach Osten und bezogen Stellungen am Fusse des Bissituner Felsens, den man Felsen nach Foltern nennen möchte." (Folgen weitere Beschreibungen der dortigen Leiden, der Schwierigkeiten des Etappendienstes für Kranke und Verwundete. Den Schluss bildete eine Klage über die zahlreichen Etappendienstuer, die in Hamadan Bier trinken, in Automobilen spazieren fahren, während das eigentliche Expeditionskorps, darunter ein vornehmes Dragonerregiment, das sich im Westen besonders ausgezeichnet hat, Furchtbares auszustehen hat.)

Zur Geschichte der Staatsanleihen.

Unsere Feinde wollen eine gemeinschaftliche Kriegsanleihe von rund 20 Milliarden Franken aufnehmen, und auch Deutschland tritt jetzt wieder mit einer neuen Kriegsanleihe hervor. In dieser Zeit der gewaltigsten Staatsanleihen, die jemals aufgelegt wurde, ist es von Interesse, etwas auf deren Geschichte einzugehen. In der Zeit der absoluten Fürstengewalt, als es für die Fürsten noch kein bestimmtes, genau festgesetztes Einkommen gab, als Staatsfinanzen und Privatfinanzen der Fürsten noch nicht auseinander gehalten wurde, wie dies übrigens vor nicht allzu langer Zeit noch in Russland und Portugal der Fall war, konnten auch die Anleihen, die ein Fürst machte, selbst wenn das Geld zu staatlichen Zwecken verwendet werden sollte, nur als private Darlehen angesehen werden. Sie wurden dem Fürsten zugestanden je nach seinem Ansehen, nach seiner persönlichen Kreditwürdigkeit, nach der Macht, die er hinter sich hatte oder nach den Gegenleistungen, die er versprach.

Als ein Darlehen, das nur dem einzelnen Fürsten, aber nicht dem Staate gegeben war, beruhte die Sicherheit auch nur auf diesem einzelnen. Vielleicht schon der nächste Nachfolger, der auf den Thron kam, sagte sich von diesen Verpflichtungen los, und dann hatten die Gläubiger das Nachsehen. Dem hohen Risiko, das die Geldgeber unter diesen Umständen auf sich zu nehmen hatten, mussten denn auch entsprechend grosse Vorteile gegenüberstehen. Die Geldgeber verlangten sehr hohe Zinsen, solche

von 15—25 Prozent dürften die Regel gewesen sein, und daneben auch noch Faustpfänder oder irgendwelche anderen Vorteile. So mussten die Fürsten in Zeiten der Geldnot oft ihre Thronkleinodien oder sonstigen wertvollen Schmuck verpfänden. Auch die deutschen Kaiser haben öfter nur Geld erhalten, wenn sie dafür die Kaiserkrone als Pfand hinterlegten. Noch öfter wurden Darlehen gegen Landschenkungen oder gegen die Zusicherung von Privilegien gegeben. So kam es nicht selten vor, dass der Fürst Anleihen aufnahm gegen die Zusicherung, dass die Gläubiger durch Eintreibung der Steuern in bestimmten Bezirken das geborgte Geld wieder einziehen konnten. So war es namentlich während der Zeit der absoluten Fürstengewalt in Frankreich, wo die Generalpächter dem Volke in verzehnfachtem Umfange das wieder abpressten, was sie vorher dem König geborgt hatten.

Etwas anders war die Entwicklung des Anleihewesens in den Stadtstaaten und in den Städten. In den norditalienischen Stadtstaaten kam es schon im 13. Jahrhundert vor, dass sich die Geldgeber für die Summen, die sie der Regierung liehen, gewisse Sicherungen verschreiben liessen. So war öfter festgesetzt, dass die Anleihen aus gewissen Steuern getilgt werden müssen; die Rate in den deutschen und französischen Städten der mittelalterlichen Zeit und darüber hinaus erlangten dadurch Leihgeld, dass sie den Geldgebern oder deren Familien Leibrentenverträge ausfertigten. Für eine bestimmte Summe, die einer dem Rate gab, erlangte er das Recht, so lange er lebte jährlich eine bestimmte, je nach derGrösse des Darlehens abgestufte Rente beanspruchen zu können. Unter diesen Umständen waren natürlich die Anleihen auch immer recht klein, oft kamen dabei ganz winzige Summen in Betracht, selbst wenn man bedenkt, dass das Geld in früheren Jahrhunderten einen viel höheren Wert hatte. Die grösste Kriegsanleihe, die z. B. aus dem Dreissigjährigen Kriege bekannt ist, umfasst den Betrag von 1,200.000 Gulden. Sie wurde von der Liga und von Maximilian von Bayern bei der Kaufmannschaft in Genua aufgenommen. Der Zinsfuss von 12 Prozent, der dabei festgesetzt wurde, war nur deshalb so niedrig, weil die reichen Fugger in Augsburg für die gesamte Summe die Bürgschaft übernahmen. Der Kurfürst von Sachsen, der zu den mächtigsten deutschen Fürsten gehörte, konnte um dieselbe Zeit noch vielen Mühen und gegen hohe Sicherheit und Zinsen nur ein Darlehen von 12.000 Gulden auftreiben. Eine grössere Sicherheit erlangten die den Fürsten geborgten Gelder erst mit der Beendigung der absoluten Fürstengewalt, als nicht mehr ein einzelner, sondern das ganze Land für die Schulden aufkam. Dann freilich traten wieder die Staatsbankerotte hervor, von denen namentlich im 19. Jahrhundert aus jedem Jahrzehnt berichtet werden kann.

Bei unserem Volksreichtum und bei dem riesigen Besitz an werbenden Anlagen ist in Oesterreich-Ungarn ein Staatsbankerott und damit ein Verlust der in den Staatsanleihen angelegten Summen ausgeschlossen.

Nickel.

Es ist sicherlich allgemein aufgefallen, dass die „Deutschland" nicht nur Kautschuk, sondern auch recht erhebliche Mengen Nickel aus Amerika mitgebracht hat, zum grossen Schmerze der kanadischen Nickelerzeuger, die plötzlich sahen, dass ihr eigenes Nickel nicht nur zur Munitionsherstellung gegen Deutschland und seine Verbündeten, sondern auch von diesem selbst verwendet wurde. Sie waren — die Vertrauensseligen — so vollständig sicher gewesen, dass es niemals aus dem Lande kommen könnte, es sei denn mit Erlaubnis Englands, und nun spielte ihnen mit einem Male die „Deutschland" solchen bösen Streich. Es hat dieser Streit so recht gezeigt, welche Bedeutung dem Nickel heutzutage zukommt, man kann es wohl ruhig als eines der wichtigsten Metalle bezeichnen, neben Eisen und Kupfer sicher das wichtigste. Was es für eine Rolle im Haushalt spielt, ist jedem bekannt, die schönen blanken Nickelgeräte haben sich ja in grossem Masse eingeführt, da sie sich viel bequemer sauber halten lassen als irgendwelche anderen. Dazu hat auch beigetragen, dass das Nickel sich bequem auf andere Metalle auftragen lässt, so dass man nicht nötig hat, die oft recht teuren, massiven Nickelgeräte zu verwenden. Es wird entweder auf elektrischem Wege ein Nickelüberzug auf einem Grundmetall — dazu dient meistens Messing — hergestellt, der ist freilich sehr dünn, aber doch recht haltbar, die Vernickelung, oder aber man walzt und schweisst auf ein Stahlblech zu beiden Seiten ein dünnes Nickelblech auf, die Nickelplattierung. Dieses Verfahren, nach seinem Erfinder das FleitmannscheVerfahren genannt, ergibt die beste Haltbarkeit, die der massiver Nickelgeräte kaum nachsteht. Daher rührt auch die allgemeine Beliebtheit der sogenannten Nickelgeräte, die in Wirklichkeit meist nickelplattiert sind. Es sind Riesenmengen an Nickel, die alljährlich dafür verwendet werden, wahrscheinlich viel grössere, als die Technik verwendet. Diese gebraucht das Nickel recht selten rein, meistens in Verbindung mit dem Stahl. Das Wort Nickelstahl hat für den Ingenieur einen guten Klang, es bedeutet für ihn immer erste Qualität, einen Stahl, der in jeder Hinsicht alles andere übertrifft. Namentlich Krupp hat die Ausbildung des Nickelstahls sehr eingehend betrieben und ihm durch die Verbindung mit seinem hervorragenden Stahl erst den grossen Ruf bereitet. Nickelstahl wird vor allem verwendet zu Schiffspanzern, Geschützrohren, den Mänteln unserer Infanteriegeschosse, dann aber auch zu durchaus friedlichen Zwecken, wie Eisenbahnachsen, Brückenbaumaterial, Uhrfedern usw. Die Eigenschaften des Nickelstahls sind merkwürdig genug. Sie richten sich ganz nach der Menge des Nickels, die dem Stahl zugesetzt wird. So kann man mit einem Zusatz von 25 Prozent Nickel eine Mischung erzielen, die nahezu die chemische Unempfindlichkeit des Platins hat, nicht rostet, von Säuren nicht angegriffen wird usw. Deshalb werden beispielsweise die Geschützrohre der Unterseeboote, die dauernd durch das Seewasser geschleift werden, aus solchem hochprozentigen Nickelstahl hergestellt. Die meisten Nickelstahle haben aber einen viel geringeren Nickelgehalt, da es meistens darauf ankommt, gute Festigkeitseigenschaften des Nickels zu erzielen, und die sind am besten, wenn der Nickelgehalt unter 10 Prozent, etwa zwischen 6 und 8 Prozent beträgt. Solcher Art ist beispielsweise der berühmte Kruppsche Nickelstahlpanzer, dessen grosse Ueberlegenheit über alle anderen Panzerarten erst noch in der Seeschlacht vor dem Skagerrak deutlich zutage getreten ist. Dieser Panzerstahl wird freilich noch besonders gehärtet, so dass die Oberfläche glashart, die darunter liegende Schicht aber weich und zäh ist. Ein anderer Kruppscher Nickelstahl dient zur Herstellung von Geldschränken, der zeichnet sich wiederum dadurch aus, dass er besonders wärmebeständig ist, so dass die Herren Geldschrankknacker stundenlang mit ihrem Sauerstoffgebläse herumarbeiten können, ohne ein Loch hineinzuschmeizen. Im Brückenbau ist heutzutage der Nickelstahl sehr beliebt, weil er bei gleichem Gewicht eine viel grössere Festigkeit hat als gewöhnlicher Stahl, so dass man eine Brücke daraus um so viel leichter bauen kann. Am merkwürdigsten verhält sich aber ein Nickelstahl mit etwa 20 Prozent Nickelgehalt. Er ist nämlich vollkommen unmagnetisch und wird deshalb zur Herstellung der Federn für die sogenannten unmagnetischen Uhren verwendet. Da Nickel selbst gleiche magnetische Eigenschaften hat wie Eisen, nur in viel schwächerem Masse, ist diese Eigenschaft einer Legierung der beiden Metalle gewiss äusserst bemerkenswert.

Vor einem Jahre.

10. September. Die im Raume westlich von Rowno kämpfenden russischen Kräfte wurden über die Stubla zurückgeworfen. — Das Dorf Buzniow bei Tarnopol wurde genommen. — Beiderseits der Bahn nach Pinsk erreichten deutsche Truppen die Linie Tulatycze—Owczicze. — In den Vogesen wurden feindliche Gräben von den Deutschen gestürmt. — Mehrmalige heftige Angriffe der Italiener gegen den Tolmeiner Brückenkopf wurden abgewiesen.

Die Tochter des Erbvogts.

Roman von **Raimund Friedrich Kaindl.**

(In Buchform bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart.)

(81. Fortsetzung.)

„Beruhigt Euch, ehrsamer Freund," versuchte sein Begleiter ihn zu besänftigen. „Seht, man wird überall auf uns aufmerksam."

„Heisset diesen Rohrbrunnen stille stehen, wenn in ihm das Wasser kocht und siedet. So überkommt mich auch der Zorn, wenn ich daran denke, wohin wir steuern. Ich war mit manchem nicht einverstanden; vor allem misstraute ich dem Herzog Boleslaus von allem Anfang an. Nun mag der Erbvogt sehen, wie er mit ihm auskommt."

„Ist es wahr, dass er wieder ohne genügende Hilfskräfte kam?"

„Von den erwarteten böhmischen Hilfstruppen ist doch nichts zu sehen. Also hat er offenbar den König Johann nicht gewonnen. Und dazu hat er den Erbvogt von seinem Zuge zurückgehalten."

„Glaubt Ihr, dass dieser gelungen wäre?"

„Jedenfalls hätte er die Entscheidung gebracht. Entweder hätte Wladislaus mit uns oder wir mit ihm Frieden suchen müssen. Das ärgste bliebe uns jedenfalls erspart: zuerst völlige Erschöpfung unserer Kraft, dann tiefste Demütigung durch Herzog Wladislaus. Jetzt, da wir noch Widerstand leisten können, müsste er uns unbedingt glimpflicher behandeln."

„Schrecklich, schrecklich!"

„Lasst uns zunächst sehen, wie sich der Herzog Boleslaus stellt. Zeigt er sich schwach und macht Herzog Wladislaus Fortschritte, dann weiss ich, was ich zu tun habe. Doch hier seid Ihr vor Eurem Hause."

Die Herren nahmen Abschied und Heinze setzte sinnend seinen Weg allein fort. Mitunter stiess er ein heftiges Wort halblaut hervor; dabei schlug er kräftig mit seinem Stocke auf den Boden, als ob er seinen Gedanken mit einem Hieb grösseren Nachdruck verleihen wollte.

Die Osterglocken, die von allen Türmen ihre ehernen Stimmen erklingen liessen, tönten nicht dem Ratsherrn. Auch die meisten anderen Bürger und Bürgerinnen mögen in diesem Läuten nicht wie sonst die frohe Botschaft der Auferstehung vernommen haben. Nur in der Jugend war Hoffnung und Frühlingslust nicht erstorben.

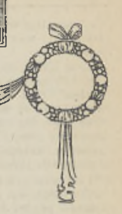
Von allen Seiten drängten sich Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen auf die Kirchhöfe, um zu spielen und zu scherzen. Die Glockenstränge gingen von einer Hand in die andere; denn jeder wollte die Glocke ziehen und seine Festfreude in dem klingenden Schalle wiedertönen lassen. Heute am Ostersonntag war volle Möglichkeit dazu gegeben; sonst trieb der Kirchendiener alle, die sich ohne Beruf in sein Amt drängten und die Glocken verdarben, ohne Erbarmen aus dem Turm. Deshalb schwangen vor allem die Knaben heute mit solchem Vergnügen das Seil; einer nahm es dem anderen aus der Hand. Der flinke Heinz hatte es schon zum zweitenmal erobert; da bot ihm der dicke Hanus den grossen Butterwecken für ein bisschen Läuten, denn ihm war es noch nicht gelungen, den Strang zu ergreifen. Heinz nahm nach kurzem Ueberlegen den süssen Wecken und biss herzhaft hinein, denn daheim hatte es trotz des Feiertages nur schmale Kost gegeben. Noch anders verdiente sich des Webers Peter manchen guten Bissen. Er hatte im vorigen Sommer Gauklern am Markte zugeschaut. Nun liess er sich Brocken von den Kuchen geben, warf sie in die Höhe und fing sie mit dem Munde auf. Sobald ein Bissen verschwunden war, reichte ein Knabe oder ein Mädchen einen anderen dar, und Peter liess sich nicht verdriessen, sein Kunststück zu wiederholen. Selbst die Jungfrauen und Jünglinge bewunderten seine Geschicklichkeit. Dazwischen versuchten sie ein Reigenspiel oder sie besprachen das Auferstehungsspiel, das in der Kirche stattgefunden hatte. Daneben noch manch anderes, was nicht für fremde Ohren bestimmt war.

Das Gotteshaus war verlassen. Kein Laut störte die heilige Ruhe. Weder Gesang noch lautes Gebet; auch nicht das Husten und Räuspern der vielen Leute, wie es im Winter und Frühjahr häufig der Fall ist. Die zahlreichen Lichter waren ausgelöscht; der Weihrauchduft zog in leisen Wölkchen dahin. Da blickten durch die Fenster die hellen Sonnenstrahlen, und als sie alles so friedlich fanden, drangen sie goldig in den dämmerigen Raum. Bald waren sie am Altar und malten helle Flecke auf das weisse Altartuch.

(Fortsetzung folgt.)



SONNTAGS-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG“



Mademoiselle Melanie.

Skizze von H. Schede-Heller (Strassburg)

Sie hatte das einsame Haus am Rand der französischen Vogesen von einem unverheirateten Bruder geerbt, der es ihr mit einer Lebensrente unter der Bedingung vermacht hatte, dass sie es zeitlebens bewohnen solle. Da sie sich bis dahin bei fremden Leuten als Lehrerin ihr Brot verdient hatte, erschien ihr das abgelegene Haus, trotz ihrer Furcht vor Einbrechern und Mördern, als ein verlockender Tausch, und sie hatte es gleich bezogen.

Jetzt war sie mit fünfundvierzig Jahren schon ein altes verschrobenes Jüngferchen, dessen Welt in der Küche begann und am Gartenzaun endete. Sie trug immer dasselbe dunkle, enganliegende Kleid, das ängstlich den Hals bis unter das Kinn und die Arme bis zum Handgelenk umschloss, und kümmerte sich so wenig um die Mode wie um das Gerede der Leute, die ihr Haus mit einem Kranz von Gespenstergeschichten umgaben. Aber die wenigen, die sie kannten, wussten, dass sie viel Gutes tat und dass kein Armer vergebens an ihre Tür klopfte.

Es bedurfte freilich eines besonderen Mutes, sich in das Haus zu wagen, das ein grosser, zottiger Schäferhund bewachte. Allen etwaigen Einbrechern zur Warnung hingen an der Gartenpforte zwei Plakate: „Achtung vor dem bissigen Hund“ und „Achtung vor den Selbstladern im Garten“ Auch hatte Fräulein Melanie eigens aus der Stadt einen Techniker kommen lassen, der eine Klingelleitung anlegte, die nachts dem leisesten Druck an der Hausklinke gehorchen und das alte Jüngferchen in der Schlafstube durch heftiges Schlagen wecken sollte. Schränke, Schubfächer und Schreibtische liess sie mit Patentschlössern versehen, und die Schlüssel verbarg sie nachts nach alter, guter Sitte unter ihrem Kopfkissen.

Es waren schon zehn Jahre vergangen, ohne dass der Schäferhund, die Selbstlader, die geheime elektrische Leitung und die Patentschlösser sich je hätten zu bewähren brauchen, als der grosse Krieg ausbrach.

Eines Morgens erschien zu Fräulein Melanies grossem Erstaunen ein dicker Polizist an der Haustür und befahl die Entfernung aller Selbstlader aus dem Garten. Etliche Tage später hingen schon in dem nahen Dorf grosse Plakate, die die Einwohner aufforderten, ins Innere des Landes zu fliehen, weil von den heranflutenden „boches“ das Schlimmste zu erwarten sei.

Fräulein Melanie blieb. Sie sah von ihren Fenstern die traurigen Züge. Die weinenden Mütter, die schreienden Kinder, die Handkarren mit dem bisschen Hab und Gut, das man hatte retten können, und über all dem Elend der Glanz einer sorglosen Augustsonne und das Flimmern des Lichts auf dem blauen Kamm der Vogesen. Von dort drüben mussten die Deutschen kommen, und die Luft zitterte von dem Donnern der Kanonen.

Trotzdem blieb Fräulein Melanie gegen alle Warnungen und Ermahnungen taub, und sie und ihr Schäferhund harrten in dem einsamen Hause aus. Nicht etwa aus Tapferkeit. Bewahre! Das alte, verschüchterte Fräulein zitterte wie ein Vogel in seinem Käfig und wagte sich des Nachts nicht mehr ins Bett und des Tags nicht mehr aus der Gartenpforte. Aber ihre Furcht vor einer ungewissen, obdachlosen Zukunft unter lauten fremden Menschen war noch grösser als die Angst vor den „Barbaren“, und wenn das Unglück sie ereilen sollte, wollte sie es lieber hier zwischen ihren wohlbekannten vier Wänden erwarten.

Der August verging, und als Fräulein Melanie sah, dass sie noch lebte und ihr noch nichts geschehen war, begann sie wieder aufzuatmen. Vielleicht kamen die Deutschen gar nicht hierher! Sie holte den Strickstrumpf aus der Truhe, pflückte im Garten die reifen Birnen und kochte in dem grossen kupfernen Kessel einen schönen, dicken Brombeersaft.

Sie hatte ihn gerade am Abend in Flaschen gefüllt und beruhigter denn je geschlafen, als sie jäh beim Morgengrauen durch ein dröhnendes, lang anhaltendes Klingeln über ihrem Bett erwachte. Zum ersten Male seit zehn Jahren war die elektrische Leitung in Tätigkeit getreten. Jemand hatte sich an der Hausklinke zu schaffen gemacht. Jemand — Einbrecher — Mörder — Apachen — die tollsten Gedanken schwirrten durch ihr armes, verängstigtes Hirn, und die vor Schreck gelähmten Glieder versagten den Dienst.

Ihre Augen blickten starr nach dem Türschloss, das jetzt wohl auch erbrochen werden würde. Unten bellte der Schäferhund wie wahnsinnig; dann aber beruhigte er sich, und es wurde wieder still im Hause.

Fräulein Melanie wartete, bis ihre Uhr acht schlug, dann wagte sie sich leise über den Gang, die Treppe hinunter nach dem Wohnzimmer. Im hellen Tageslicht gewann sie ihre Sicherheit wieder. Ganz vorsichtig drückte sie die Türklinke auf, blieb aber in fassungslosem Schrekken auf der Schwelle stehen.

Dicht vor ihr auf dem Sofa und auf dem Teppich lagen zwei Soldaten und schliefen. An den Helmen und den fremden Uniformen erkannte sie, dass es Deutsche sein müssten, und das vergrösserte ihr Entsetzen nur noch mehr. Sie fürchtete alle Männer, aber vor diesen da empfand sie ein Grauen. Hatte sie doch täglich gelesen, wie grausam sie seien! Nun wohl, mochten sie ihr alles wegnehmen, wenn sie ihr nur das Leben liessen, oder sollte sie am Ende fliehen? Aber wohin? Sicher war jetzt auch das Dorf voller Soldaten.

Als in diesem Augenblicke der junge Leutnant auf dem Sofa erwachte, blickte er in ein Gesicht, das so völlig verzweifelt und verwirrt aus einer grossen weissen Nachthaube hervorsah, dass er in ein schallendes Gelächter ausbrach.

„Ayez pitie,“ stammelte das arme Fräulein, das an allen Gliedern zitterte.

Da tat sie dem Soldaten in ihrer hilflosen Angst leid. In fliessendem Französisch erklärte er ihr, er habe gedacht, das Haus sei unbewohnt. Sein Regiment habe nach schweren Kämpfen in dem benachbarten Dorf und den umliegenden Häusern Quartier genommen, und so sei auch er mit einem Kameraden bei ihr eingedrungen. Todmüde hätten sie sich in dem ersten besten Raum hingelegt und wären sofort eingeschlafen. Jetzt wollten sie nur ein paar Tage Ruhe; das Fräulein brauche sich gar nicht zu fürchten.

Mademoiselle Melanie gewann langsam ihre Fassung wieder. Es erschien ihr aber doch als etwas Unbegreifliches, Unmögliches, dass sie nun einige Tage ganz allein mit zwei so jungen Männern bleiben sollte. Sie hatte nie bedacht, dass der Krieg so schwierige Lagen schaffen konnte.

Der Leutnant liess ihr indes nicht lange Zeit zum Grübeln. Er hatte seit 24 Stunden nichts als Brot genossen, und der Hunger wurde übermächtig. Ob sie etwas zu essen hätte? — Gewiss — Eier — Schinken — Käse, was die Herren wünschten.

Leise, noch etwas unsicher trippelte sie aus dem Zimmer und machte sich eifrig in der Küche zu schaffen. Manchmal schüttelte sie nachdenklich den Kopf und griff sich an die Stirn.

Varieté im Lazarett.

Ein kleiner Saal... Auf Stühlen und in Betten,
Die kräft'ge Hände eilig hergetragen,
Sieht man die Männer, die in heissen Tagen
Gestritten an des Krieges blut'gen Stätten...
Den Kopf, das Bein, die Arme eingebunden,
Den wunden Körper in dem weissen Linnen,
So lauschen sie gespannt auf das Beginnen
Der Künstler, die sich heute eingefunden.
„Die scheinen was ‚Vernünftiges‘ zu machen“,
Sagt jeder froh erstaunt und stösst den andern,
Und all die vielen Kriegeraugen wandern
Zum Podium hin mit seinen Siebensachen...
Dort ist ein Ding, gar seltsam anzusehen,
Drei Beine hat's, ein wunderlich Gegitter,
Daneben Reifen, Bälle, bunter Flitter,
Und Frauen, die geschmückt und wartend stehen...
Und nun beginnt's. — Wie sich die Augen weiten!
Und wie es dröhnend schallt im kleinen Saale!
Sie freu'n sich, lachen, ungezählte Male,
Es wirft sie hin und her nach allen Seiten...
Der „Zauberer“ und dann „der mit der Schippe“,
Der Tangorhythmen als Begleitung wählte,
Der „Rezitator“, der so schön erzählte,
Die „Sängerin“, den Schalk auf roter Lippe,
Das „junge Blut mit seinen braunen Locken“,
Das jenem wundersamen Dreibein Töne
Und Melodien, herrliche und schöne,
Mit flinken Händen wusste zu entlocken,
Der Mann, der Opernarien pfeifen konnte,
So zart, als seien's Seufzer alter Geigen,
Und jener, dessen Kräfte jedem zeigen,
Dass weder Strick noch Kette bei ihm lohnte,
Sie alle fanden Beifall, jubelnd, stark...

Der schönste Lohn doch war der Schein der Freude,
Der zitternd lag auf blassen Jünglingszügen,
Das Lächeln dessen, der ganz still musst' liegen
Auf seiner Bahre. — Dieser Anblick, Leute,
Das war ein Dank, der ging ins tiefste Mark...

Vally Petzoldt,
Schlachtensee-Berlin.

Lass mich dir lauschen....

Lass mich dir lauschen....
Deine Worte klingen
Mir wie eines trauten Liedes Singen,
Nah'n auf luft'ger Welle und verrauschen — —
Sprich und lass mich lauschen.

Lass mich dir lauschen....
Niemand kann uns stören,
Selbst der Wind schweigt,
Um dir zuzuhören,
Und die Meereswogen leise rauschen — —
Sprich und lass mich lauschen.

Lass mich dir lauschen....
Diese stillen Klänge
Sind Gebete und sind Grabgesänge,
Die durchs Herz mir todestraurig rauschen — —
Sprich und lass mich lauschen.

Paraphrase nach Kasimir Tetmajer
von *Ella Mandel.*

Es war alles so seltsam, so vollständig anders, als alles, was das Leben ihr bisher gebracht hatte.

Eine halbe Stunde später stand vor den beiden Feldgrauen eine verlockende „omelette aux herbes“ und daneben eine grosse Schinkenplatte, und es war selbst für Fräulein Melanie eine Lust, die beiden mit so grossem Appetit essen zu sehen. Da sie Französisch sprechen konnten, unterhielten sie sich mit ihr, bis alle Furcht aus ihrem Gesicht gewichen war.

Und nun geschah etwas Seltsames. Das einsame Haus, das seit zehn Jahren nie ein frohes Lachen gehört hatte, begann zu leben. Durch alle Fugen und Ritzen, durch die offenen Fenster drang Sonne und Jugend hinein. Türen wurden auf- und zugeschlagen. Die Treppen knarrten vor Freude, einen festen Tritt zu verspüren. Bellot, der Schäferhund, schlug Purzelbäume. Im Garten wurden die roten Spätrosen gepflückt und irgendwie sahen sie sich in die Vasen verpflanzt, die vergessen auf den Regalen standen.

Das erschreckend verstimmte Klavier gab an Tönen alles her, was es noch geben konnte. Bald sass der eine, bald der andere Leutnant davor, und übermütige deutsche Soldatenlieder erklangen zwischen den alten Wänden. Die seltsamen ausgestopften Vögel, die Bilder und Porzellane, die Fräulein Melanies Bruder auf seinen Reisen nach Japan und Indien zusammengesucht hatte, erwachten zu neuem Leben. Sie wurden bewundert und besprochen, und das alte Fräulein musste von dem Bruder erzählen, der ein so menschenscheuer Sonderling gewesen war und ihr dieses Haus vermacht hatte.

Am seltsamsten war die Wandlung, die in Fräulein Melanie vorging. Die ersten Nächte hatte sie sorglich ihre Türen verriegelt; aber schon am dritten Abend schwand ihre Furcht. Sie hatte im Gegenteil das Gefühl, jetzt einen Schutz im Hause zu haben.

Die Heiterkeit ihrer Gäste hatte sie angesteckt. Sie hatte wieder lächeln gelernt, und dabei wurden ihre Züge plötzlich so jung und glatt, als habe ein Zauberstab sie berührt.

Es kam ihr nie recht zum Bewusstsein, dass es ihre Feinde waren, die sie beherbergte. Solche Konflikte lagen ihrer einfachen Natur ganz fern. Sie fühlte nur, dass die drückende Einsamkeit aus dem Hause gewichen war. Etwas wie ein Muttergefühl war in dem alten Jüngferchen erwacht, und so stellte sie den Offizieren Haus und Garten zur Verfügung und setzte ihnen das Beste aus ihrer Küche vor.

So vergingen zehn Tage.

Da kam der Befehl, dass das Regiment am folgenden Morgen ausrücken müsse.

Einen letzten Abend gab es in Mademoiselle Melanies Heim. Sie hatte ihren besten Wein hervorgeholt und in die Soldatentornister alten Kognak gesteckt.

Die Rosen dufteten schwer. Bellot hatte den Kopf gegen das Knie des einen Leutnants gedrückt. Der andere sass am Klavier, und eine Melodie glitt sanft in die andere. Es war doch etwas wie Abschiedsstimmung in der Luft.

Aber der alte Burgunder, der voll Kraft und Feuer war, rief die fröhlichen Geister wieder ins Leben. Die Offiziere hoben die Gläser und tranken auf Fräulein Melanies Wohl und versprachen, sie nach dem Krieg zu besuchen.

„Apres la guerre, Mademoiselle Melanie!“

Und sie nickte und dachte, wie leer es morgen in dieser Stube sein würde.

Ganz früh um Fünf nahmen sie Abschied von dem alten Fräulein und dankten für die schönen Tage. Sie schaute ihnen nach, und an der Wegesbiegung wandten sie sich um und winkten ihr noch einmal zu.

Dann rief sie Bellot zu sich, um ein lebendes Wesen in ihrer Nähe zu spüren und ging zurück in das stille Haus.

„Apres la guerre, Bellot, apres la guerre,“ sagte sie und freute sich, als der Hund laut, wie zustimmend, zu bellen begann.

Der Landsturmmann.

Ich bin ein alter Landsturmmann
Und zieh' nun in den Krieg.
Drei Söhne sind mir längst voran
Am Weg zu Kampf und Sieg.
Der eine fiel im Polenland,
Der andre am Isonzostrand,
Der dritte, noch ein Bube wohl,
Für's Heimatland Tirol.

Nun trifft's mich alten Robber noch,
Ins welsche Land zu ziehn;
Wie pocht das Jägerherze doch
Vor Freud so ungestüm!
Will rächen meiner Buben Blut,
Das gibt mir Kraft und Löwenmut;
Ich fühl' mich wieder jung und stark,
Voll Hass bis tief ins Mark!

Und komm' ich an den Feind einst ran,
Dann gib mir, Herr, die Kraft,
Auf dass der alte Landsturmmann
Im Kampfe nicht erschlafft!
Und sollt' vom Feindesblute warm
Erlahmen doch des Kämpfers Arm,
Nicht sterben will ich, bis die Brut
Den letzten Rochler tut!

Tiroler Adler, blutigrot,
Nun flieg' uns stolz voran,
Es folgt dir treu durch Kampf und Not
Der alte Landsturmmann.
Und nach dem Siege, roter Aar,
Bring' du den Meinen Kunde dar,
Dass für der Heimat Freiheitstag
Ich gern mein Leben gab.

Sudtirol, im Mai 1916.

„Soldatenzeitung.“

Sprachecke.

Von der Familie des Römers *caput*.

Der Kopf ist im menschlichen Leben zweifellos eine wichtige Sache und es ist ganz in der Ordnung, wenn dies in der Sprache durch entsprechend zahlreiche Bildungen zum Ausdruck kommt. Bemerkenswert aber ist, dass dies in unserer Sprache nicht durch Ableitungen vom deutschen „Kopf“ (nebenbei auch ein lateinisches Lehnwort *cuppa!*) oder „Haupt“ geschieht, sondern durch Sprösslinge des lateinischen *caput*. Dies bedeutet ursprünglich „Kopf, Haupt“. Die davon abstammenden Fremdwörter haben aber so mannigfaltige Wandlungen erlebt, dass man ihnen, ohne aufmerksam gemacht zu werden, die alte Verwandtschaft gar nicht mehr ankennt, obwohl die lautliche Zusammensetzung gewöhnlich unverändert geblieben ist.

Ganz in der alten Form kennen wir unseren alten Römer im Eigenschaftswort *„kaput“* = vernichtet, zerbrochen, verdorben. Wie kommt er dazu? Da hilft die Kulturgeschichte. Die alten Scheidekünstler bezeichneten die unbrauchbaren Rückstände und Abfälle mit *caput mortuum* („toter Kopf“). Das wurde abgekürzt zu *„caput“*, wobei die Bedeutung des weggelassenen Wortes (*mortuus* — tot) auf das beibehaltene *caput* übertragen wurde.

Ein Kleidungsstück, mit dem das *caput* bedeckt wurde, hiess je nach der Form lat. *cappa* („Kappe“), *caputium* („Kapuze“) oder *capellus* (fr. *chapeau*, poln. *kapelusz*).

Das kleine Häuschen, in dem die *cappa* des hl. Martin aufbewahrt und verehrt wurde, hiess *cappella* („Kappenhäuschen“). Später wurde jedes Kirchlein „Kapelle“ genannt, wenn auch schon lange keine *cappa* mehr darinnen aufbewahrt wurde. Der Vorstand der Kapelle war ein *capellanus* („Kaplan“).

Etwas, das das *caput* anging, war *capitalis*. Verbrechen, auf denen die Todesstrafe stand, nannte man Kapitalverbrechen, weil man seinen Kopf dabei aufs Spiel setzte. Die früher schön ausgeführten grossen Buchstaben am Anfang des Wortes, gleichsam an seinem Kopf, sind Kapitalbuchstaben. (Im Lateinischen heisst auch der Flussanfang, die Quelle, *caput*.) Im Geldverkehr ist Kapital das „Hauptgeld“, wir sagen auch mit anderem Bild „Grund- oder Stammgeld“, im Gegensatz zu den Zinsen (lat. *census* — das behördlich abgeschätzte Vermögen [*censor, censere*], die dafür festgesetzte Steuer, jede Abgabe oder Ertrag).

Der Baumeister spricht von einem Kapital, dem „Kopf“ der Säule, der Soldat und Fussballer und Schiffer vom *capitanus* („Hauptmann“) in verschiedenen modernen Sprachen und Bedeutungen, der Physiker von Kapillarröhrchen, die so fein sind wie die Kopfhaare (*capillus*).

In der Erdkunde heissen die ins Wasser hinausspringenden „Köpfe“ des Festlandes „Kaps“. Der Altertumskundige weiss viel vom „Haupt“hügel Roms, dem *Kapitol*, zu erzählen, und der benebelte Student verwertet scherzhaft seine Gymnasialerinnerungen, wenn er singt, „da dreht sich alles rund herum, in meinem *Kapitolium*“.

Will man in einem Buch einen neuen Abschnitt kennzeichnen, so setzt man eine Ueberschrift, einen Kopf, darüber, wovon dann der ganze Abschnitt schon im Lateinischen *caput* oder *capitulum* genannt wurde (deutsch „Kapitel“, franz. *chapitre)*. Die Ordensregeln der Mönche bestanden ebenfalls aus Kapiteln, wurden daher selbst kurz als das „Kapitel“ bezeichnet. Bei Verweisen wurden wohl die betreffenden Abschnitte aus den Regeln vor den versammelten Mönchen dem Straffälligen vorgelesen und „erläutert“. Daher lesen auch wir noch einem „das Kapitel“, ähnlich wie „die Leviten“ (des dritten Buches Moses mit den Priestergesetzen). Von diesem Kapitel hat auch der Versammlungsort der Mönche und schliesslich die Versammlung selbst ihren Namen, also z. B. Domkapitel = Versammlung der Geistlichen einer Domkirche.

Capitula = Punkte in der Bedeutung Vertragsbedingungen wurden unterhandelt und unterzeichnet, wenn ein Heer oder eine Stadt sich ergeben, *„kapitulieren“* musste.

Vom jüngsten Sohne der französischen Familien, dem „Köpfchen“ (*capitettum*, daraus *cadet*), der nach Landessitte in die Kriegsschule geschickt und dort ein schmucker „Kadett“ wurde, und vom alten Hauptmann, dem *caporalis*, der eine kleine sprachliche Anbiederung an das ähnliche Wort *corporalis* („körperlich“) mit der Degradierung zu unserem *Korporal* bezahlen musste, haben wir schon einmal an dieser Stelle gesprochen.

Es gäbe vielleicht noch manchen Sprössling aus den Nachkommen des altehrwürdigen römischen Urgrossvaters *caput*, dessen Vergangenheit ein wenig nachzuspüren ganz anregend wäre; ich denke aber, es ist am Angeführten genug, um zu zeigen, wie viel interessantes geschichtliches Leben manchmal in so einer Wortfamilie steckt und wie schön sich manches für den, der für sprachliche Erscheinungen Sinn hat, aus der Sprachgeschichte erklärt und zusammenfügt.

Dr. Erwin Mehl.

Wenn's der Herrgott will . . .

Vokslied.

Liebes Mägdelein, du sollst net weinen,
Sollst net immer gar so traurig sein . . .
Denn das Traurigsein und viele Greinen,
Löscht in deinem Aug' den hellen Schein . . .
Bin ich auch im Feld,
Wo der Kampfschrei gellt,
Und der Sensenmann
Ernte halten kann:
Wenn's der Herrgott will, mein liebes Schätzelein,
Kehr' ich nach dem Feldzug bei dir ein . . .

Liebes Mädel, lass' den Kopf net hängen,
Zieh' das Goscherl net so bitter krumm . . .
Schau, das trübe Denken musst verdrängen,
G'scheit sollst sein, mei' lieber Schatz, net dumm . . .
's ging ja so viel Blei
Schon an mir vorbei,
Nach der grössten G'fahr
Immer ganz ich war:
Wenn's der Herrgott will, dann bleib' ich g'sund und heil,
Das, mein Schatz, bedenk' nur alleweil!

Wenn ich nach dem Krieg werd' wiederkommen,
Willst doch sicher noch die gleiche sein,
Die du warst, als Abschied wir genommen,
Grad' so frisch und hübsch und lieb und fein . . .
Wein' dir's Aug' net rot,
Bin ja noch net tot,
An das eine Wort
Denk' nur immerfort:
Wenn's der Herrgott will, werd' ich dich wiederseh'n
Und zurück zur lieben Heimat geh'n!

Darum bitt' ich dich, sei schön zufrieden,
Quäl' die Jugend dir net selber fort,
Was uns Menschen auf der Welt beschieden,
Trifft uns, und 's ist gleich, an welchem Ort . . .
Ob's im Kampfgebraus
Oder ob's zu Haus',
Ob auf fremder Erd',
Ob am Heimatherd . . .
Wenn's der Herrgott will, und wenn es uns zum Glück,
Führt er mich, mein Schatz, zu dir zurück!

Vally Potzoldt, Schlachtensee-Berlin.

Die Donaukonferenz in Budapest.

(Von unserem Spezialberichterstatter.*)

Budapest, 4. September.

Die Tagung, die heute in der ungarischen Hauptstadt zusammengetreten ist, hat sich durch die ausserordentlich zahlreich erschienenen hervorragenden Teilnehmer aus der Monarchie und den verbündeten Staaten zu einer imposanten handelspolitischen Kundgebung der Mittelmächte gestaltet, die gerade in dem Augenblick, da das Eingreifen unseres neuesten Feindes Programm und Ziel der seit langem beschlossenen Konferenz beeinflusst, um so wirkungsvoller die wirtschaftlich geschlossene Einheit der Zentralstaaten dokumentiert. Der Krieg hat auch die seit Jahren akute Frage des Ausbaues der Donau zur Grossschiffahrtstrasse nach einer entscheidenden Lösung hingedrängt und der enge militärische wie wirtschaftliche Zusammenschluss der beteiligten Donaustaaten lässt die Sonderinteressen zurücktreten und sich der gemeinsammen Notwendigkeit unterordnen. Darum ist die Beratung gerade in diesen für Ungarn besonders schweren Tagen nicht bloss nach aussen hin ein Dokument unserer Entschlossenheit und Geschlossenheit, sondern ein neues, für die weitere Entwicklung Mitteleuropas hochbedeutsames Glied der Kette, die die Verbündeten auch in den Tagen des Friedens als kompakte Einheit zusammenzuhalten bestimmt ist.

Soll die Donau diese ihre volle Bedeutung erlangen, so bedingt dies die Herstellung neuer Schiffahrtverbindungen zwischen der Donau, ihren Nebenflüssen und den anderen Flüssen unseres Reiches, sowie mit dem Fluss- und Kanalsystem der deutschen Länder, also dem Ausbau der Kanäle zwischen Donau, Oder, Elbe, die Anlage des mährischen und böhmischen Querkanals zur Moldau, des Kanalnetzes in den polnischen Gebieten und in der ungarischen Tiefebene, die Verbesserung der Donauregulierung und die Vertiefung der Wasserverhältnisse an der jüngsten Kriegsstrecke des Eisernen Tores, um so den Verkehr auf diesen Binnenwasserstrassen zu vervielfachen und ihn dem Seeverkehre ebenbürtig und konkurrenzfähig zu gestalten.

Die Schaffung und Ausgestaltung eines solchen Netzes, das die beteiligten Länder und Staaten gewissermassen zu einer wirtschaftlichen Einheit verknüpft, würde eines der grossartigsten Binnenwassersysteme ergeben, das den Flussverkehr von der Nord- und Ostsee bis zum Schwarzen Meere ermöglichte. In diesem System fiele der Donau nicht nur ihrer intermaritimen Bedeutung wegen, sondern auch als dem grössten der beteiligten Flüsse die Hauptrolle zu. Ist doch der gewaltige Strom in einer Länge von nahezu 2400 Kilometern — bis Ulm hinauf — schiffbar, während die Schiffahrtslänge von Rhein, Elbe und Oder zusammengenommen kaum an die Donau heranreichen.

Dass von all den ehrwürdigen, prächtigen und reichen Donaustädten gerade Budapest für die Tagung, deren Idee dem Regensburger Bürgermeister Bleyer zu danken ist, gewählt wurde, hat mehrfache und nur allzu berechtigte Gründe. Hier ist der Strom, den der Oesterreicher in seiner Wachau als eine der herrlichsten Naturschönheiten bewundern gelernt hat und den der Wiener mehr von der lieblichen Seite kennt, eine wirkliche Handelsstrasse von imposanter Breite (nahezu 1 km) und Tiefe (bis 10 m), die Okzident und Orient verbindet und die rasch emporgeblühte Hauptstadt des Königreiches zum Hauptumsatzplatz eines regen Warenverkehrs prädestiniert. Daher sind auch die Donaufragen, die auf der Konferenz erörtert wurden, vielleicht für keinen der beteiligten Faktoren von so eminentem Lebensinteresse wie für Ungarn.

Die Eröffnung.

Die Konferenz selbst, die die verwickelten Donauprobleme von technischen und juristischen Gesichtspunkten aus behandelte, wurde im Festsaale der Ungarischen Akademie der Wissenschaften mit einer schwungvollen Rede des Bürgermeisters Dr. Bárczy eröffnet, der insbesondere auf die Bedeutung einer Verbindung von der Nordsee zum Persischen Golf für die sich dazwischen erstreckenden Kulturgebiete hinwies. Nach einer Begrüssung des Handelsministers Baron Harkanyi eröffnete Baurat August Wiedenmann den technisch-nautischen Teil der Verhandlungen mit einem eingehenden Referat über die bayrische Donau von Ulm bis Passau. Als nächster Redner erörterte der Strombaudirektor der Donauregulierungskommission in Wien, Ministerialrat Ing. Rudolf Reich, die Schiffahrtsverhältnisse der Donau von Passau bis Dévény (Theben), deren Gesamtlänge rund 350 Kilometer beträgt. Er führte aus, dass insbesondere in der Strecke Wien—Dévény, d. h. in jener Teilstrecke der österreichischen Donau, wo der Donau- oder Elbekanal, sohin die angestrebte Schiffahrtverbindung von Norddeutschland nach dem Balkan einmünden soll, das angestrebte Regulierungsziel vollständig erreicht ist und dass in dieser Teilstrecke bereits gegenwärtig die Schiffe auch bei niedrigstem Schiffahrtwasserstand mit voller Tauchtiefe verkehren können. Auch im Wiener Durchstich, d. h. in jener 15 Kilometer langen Stromstrecke bei Wien, wo der Hauptgüterumschlag stattfindet, sind Fahrwassertiefen erzielt worden, die bei Niederwasser an den seichtesten Stellen 2·5 Meter und im Durchschnitt 2·8 Meter betragen.

Ueber den ungarischen Teil der Donau erstattete der Budapester Magistratsrat Eduard Fock zunächst einen eingehenden Spezialbericht, der sich hauptsächlich mit den Niederwasserregulierungsarbeiten beschäftigte, und einen allgemeinen Bericht, der über die Schiffahrtverhältnisse der Donau von Ulm bis Sulina handelte.

Den internationalen Teil der Beratungen.

eröffnete der erste Bürgermeister der Stadt Regensburg, Josef Bleyer, mit seinen gründlichen Ausführungen über die zwischenstaatliche Frage des öffentlichen Donaurechtes, worin er besonders die Errichtung einer permanenten Donau-Zentralkommission wie die Schaffung besonderer Donauschiffahrtsgerichte vorschlug. Beim privatrechtlichen Teil erstattete Dr. Richard Löbl, Advokat in Aussig a/E. in Böhmen und Obmann des Elbevereines, einen eingehenden Bericht über die Frage der Vereinheitlichung der Privatrechte der Binnenschiffahrt.

Aus der Reihe der Teilnehmer, die sich in der festlichen Hauptstadt eingefunden hatten, seien ausser den bereits Genannten noch besonders die Delegierten der Gemeinde Wien genannt: Bürgermeister Dr. Weiskirchner, die Vizebürgermeister Hierhammer und Hoss, die Stadträte Angermayer, Regierungsrat Schmid und Baurat Schneider, die Gemeinderäte Breuer, Dr. von Dorn, Emmerling, Kunschak, Kommerzialrat Partik, Roth und Rotter, weiter Oberkurator Steiner, der als Delegierter des Landes Niederösterreich in der Donauregulierungskommission an der Donaukonferenz teilnahm, sowie Magistratsdirektor Dr. Nüchtern u. v. a.

Aus der Menge der anwesenden ausländischen und ungarischen Persönlichkeiten greifen wir noch folgende heraus: Handelsminister Baron Johann Harkanyi, Ackerbauminister Baron Emmerich Ghillany, der Vizepräsident des deutschen Reichstages Geheimer Regierungsrat Dr. Pasche, in Vertretung des serbischen Gouverneurs Major Suchex und Ministerialrat Baron Cuvaj, der türkische Generalkonsul Achmet Hikmet Bey, der bulgarische Generalkonsul Netkow, der Direktor der Donau-Dampfschiffahrtgesellschaft Neugebauer, der Generaldirektor der Fluss- und Seeschiffahrtgesellschaft Moritz v. Domony und Direktor Weiss, sowie viele Abgeordnete und Pressevertreter.

Um 2 Uhr nachmittags gab die Hauptstadt zu Ehren der Teilnehmer an der Donaukonferenz im Stadtwäldchen ein Diner, an dem auch die ausländischen Gäste teilnahmen. Bei dieser Gelegenheit hielten die Bürgermeister Dr. Barczy und Bleyer sowie Unterrichtsminister Jankowich Trinksprüche. Als letzter sprach Bürgermeister Dr. Weiskirchner, der ein Spende der Stadt Wien von 10.000 Kronen für die siebenbürgischen Flüchtlinge überbrachte.

Beschlussanträge.

Die Beschlüsse der Konferenz wurden in folgende Anträge zusammengefasst:

Technisch-nautischer Teil: 1. Die Konferenz ist in der Lage, mit Genugtuung feststellen zu können, dass zur Sicherung der Schiffbarkeit des Stromes von Regensburg bis zum Eisernen Tor — besonders in den letzten Jahrzehnten — zahlreiche und bedeutsame Arbeiten vollzogen wurden, die aber immerhin in Anbetracht dessen, dass hiedurch der notwendige schiffbare Tiefgang von mindestens zwei Metern noch nicht überall vollends erreicht wurde, von seiten der beteiligten Regierungen binnen kurzem zu ergänzen wären. Hiebei wird dem Wunsche Ausdruck verliehen, es mögen auch auf der Strecke Regensburg—Ulm die notwendigen Massnahmen zur genügenden Sicherung der Schiffbarkeit getroffen werden.

2. Die Konferenz hält es für notwendig, dass bei der zukünftigen Ausgestaltung der Donauwasserstrasse im Einvernehmen der Uferstaaten einheitliche Wassertiefen für möglichst lange Stromstrecken unter Bedachtnahme auf die gegenwärtig vorhandenen Strom- und Verkehrsverhältnisse festgesetzt werden.

3. Wasserbauten und Wasserkraftanlagen dürfen die Schiffbarkeit des Stromes nicht gefährden.

4. Die Konferenz stellt fest, es sei notwendig, das Donaudelta, beziehungsweise die drei Arme desselben aus hydrotechnischen Gründen als einheitliches Ganzes zu regulieren, um auf diese Weise eine gleichmässige Schiffbarkeit der Mündung zu erzielen.

5. Die Herstellungs- und Erhaltungsarbeiten, durch welche die Schiffbarkeit des Stromes bis zu der im Punkt 1, beziehungsweise 2 vorgesehenen Tiefe von zwei Metern gesichert wird, sind Aufgabe des betreffenden Staates, die Kosten dieser Arbeiten berechtigen, schon im Sinne der bereits geltenden internationalen Grundsätze, keinen der angrenzenden Uferstaaten zur Erhebung etwaiger Abgaben, die die Schiffe oder deren Warenladung belasten.

Internationaler Teil: 1. Der Grundsatz der freien Schiffahrt auf der Donau ist auch für die Zukunft aufrecht zu erhalten und möglichst auszugestalten.

2. Jeder Uferstaat hat für entsprechende Landungsplätze, Häfen und Hafeneinrichtungen zu sorgen. Zur Bestreitung der notwendigen Kosten, die für die Unterhaltung und Beaufsichtigung derselben entstehen, können Gebühren erhoben werden, die die Selbstkosten nicht übersteigen.

3. Auf Grund der freien Schiffbarkeit der Donau wäre durch die Vertreter der Regierungen der Uferstaaten so bald als möglich ein Staatsvertrag über die Donauschiffahrt auszuarbeiten.

4. Zur fortlaufenden Ueberwachung und Sicherung der Donauschiffahrt und zur Sicherung der Duchführung des Donauschiffahrtvertrages ist aus den Vertretern der Uferstaaten eine Donaukommission einzusetzen. Die Donaukommission hätte für den ganzen ihr unterstellten Strom eine einheitliche Schiffahrtpolizeiordnung zu entwerfen und den betreffenden Regierungen zur Genehmigung vorzulegen. Im übrigen wäre ihr Wirkungskreis, soweit dies möglich erscheint, dem Wirkungskreise der Zentralkommission für Rheinschiffahrt in Mannheim nachzubilden.

5. Die Donaukommission hat über ihre Erfahrungen jährlich und in dringenden Fällen sofort den betreffenden Regierungen Bericht zu erstatten und wegen der Förderung der Schiffahrt auf der Donau Vorschläge zu machen.

Am 18. und 19. d. M. finden in Budapest in Fortsetzung und weiterer Ausgestaltung der Donaukonferenz weitere eingehende Verhandlungen und Beratungen über den ganzen Komplex statt, deren Ergebnis den Regierungen mitgeteilt werden wird. Zu Beginn des Monates Oktober wird in Wien ein Wasserstrassentag unter Teilnahme preussischer, sächsischer und bayrischer Delegierter abgehalten werden.

Die hervorragende beratende Tätigkeit auf einem so wichtigen Gebiet, wie es die Frage der natürlichen Verkehrsstrassen gerade für die Donaumonarchie bildet, in einer Zeit, da die Welt vom wildesten Krieg bewegt wird, bildet den besten Beweis für die wirtschaftliche Kraft und die zielbewusste Energie, die auch in den schwersten Tagen in der Monarchie zu finden sind.

*) Wir bringen nachstehend den ausführlichen, verspätet eingelangten Bericht unseres nach Budapest zur Donaukonferenz entsendeten Spezialkorrespondenten.

Verschiedenes.

Arabisch-türkische Sprichwörter und Redensarten. Das Recht ist noch glänzender als die Sonne. — Im Weinberg des Faulen wachsen Unkraut und Disteln. — Ein kleiner Vogel schnappt das Körnchen vor der Ameise weg. — Esst und trinkt, aber verschwendet nicht, denn Allah liebt die Verschwender nicht. — Der Eifer, den die Vögel für ihre Jungen hegen, ist eine schöne Lehre für die Mutter, dem Beispiel ein wertvolles Vorbild. — Nimm dir ein Beispiel an denen, die vor dir gekommen sind, und sei ein Vorbild für die, die nach dir kommen werden. — Du sollst deinen Weg gehen, ohne den Wunden des Bedrückten wehe zu tun. — Willst du zertreten, so zertritt deinen Hochmut. — Ein abgebrochener Zweig begrüsst den Frühling nicht. — Wenn der Stein herausgefallen ist, verliert der Ring an Wert. — Was nützt es, dass an allen Seiten des Käfigs Fenster sind; dem Auge des gefangenen Vogels erscheint er doch als Finsternis. — Wer in der Sonne bleibt, kennt die Annehmlichkeit des Schattens nicht. — Wenn du nicht willst, dass du im Werte sinkst, so unterfange dich nicht, einen anderen herabzusetzen. — Wenn du stark bist, bringe den Schwachen Hilfe. — Wer den Atem nicht anhalten kann, kann nicht tauchen.

Eine öffentliche Dirne. Was ist eine öffentliche Dirne? Sie ist für jeden zu haben, der sie bezahlt. Ihre Tür steht immer offen. Wenn der eine sie verlassen hat, besucht sie der andere. Sollten sich einmal zwei bei ihr treffen, so gibt sie dem Brutaleren den Vorzug, der sie höher bezahlt. Aber das hindert sie nicht, dem andern zu versichern, dass er es ist, den sie allein liebt, dass sie gar nicht daran denkt, sich von dem brutalen Gesellen missbrauchen zu lassen, dass sie nur der Gewalt nachgebe und nachher wieder für ihn, den einzig Geliebten, da wäre. So treibt sie es, bis ihr einmal der eine, wenn sie ihre Bezahlung verlangt, den Schädel einschlägt. Wer ist das? Eine öffentliche Dirne? Aber nein! Das ist ja — **Rumänien.**

Kapitän König und die Amerikaner. Als das erste Erstaunen der Amerikaner über die Ankunft des Handelsunterseebootes „Deutschland" in Baltimore sich ein wenig gelegt hatte, gewann sofort der sprichwörtlich gewordene amerikanische Geschäftsgeist wieder die Oberhand, und es kam zu den seltsamsten Angeboten, die dem über Nacht in den Vereinigten Staaten zur Berühmtheit gewordenen Kapitän König die verführerischesten Summen in Aussicht stellten. Wenn aus den Geschäften, die die Amerikaner mit Kapitän König machen wollten, nichts geworden ist, so liegt dies sicherlich nicht an dem Unternehmungsgeist der Yankees, die vergeblich alles versuchten, um aus der Berühmtheit des Unterseebootführers und der damit verbundenen Sensation Geld herauszuschlagen. So bot nach den Berichten englischer Blätter der Verlag einer der grössten New-Yorker Zeitungen dem Kapitän der „Deutschland" nicht weniger als 50.000 Mark, wenn er einem Vertreter des Blattes die Teilnahme an der Rückreise gestatten wolle. Noch weiter ging ein Theaterunternehmer aus New-York, der den Kapitän König flehentlich bat, die Zeit seines Aufenthaltes in Amerika zu Gastspielen auf den grössten amerikanischen Varietebühnen zu verwenden. Er verlange nur ein fünf Minuten langes Auftreten und eine ebenso kurze Rede, wofür er jedesmal 3000 Mark zahlen wolle. Da aber auch dieses Angebot, wie alle übrigen Versuche, keinen Erfolg hatte, gab man endlich diese Hoffnungen auf, so dass Kapitän König wenigstens die letzten Tage vor seiner Abreise in einigermassen ungestörter Ruhe verbringen konnte.

Der Silberschatz König Peters auf der Danziger Kriegsausstellung. Wie bald zu Beginn des Feldzuges gegen Serbien bekannt wurde, hatte der serbische König seinerzeit seinen Konak in so grosser Eile verlassen müssen, dass es nicht möglich war, den Silberschatz in sicheres Gewahrsam zu bringen. Dem Infanterie-Regiment Nr. 129, das in Friedenszeiten in Graudenz in Garnison liegt, gelang es, den gesamten Silberschatz zu erbeuten. Da sich dies Regiment, dessen Chef Generalfeldmarschall von Mackensen ist, besonders hervorgetan hat, wurde die kostbare Beute dem Offizierkorps zur Verfügung gestellt und nach Graudenz gebracht. Von dort aus soll sie jetzt nach Danzig übergeführt werden, um in der Deutschen Kriegsausstellung, die im September dort eröffnet werden wird, zur Schau gestellt zu werden.

Englisch-französische Freundschaft im Jahre 1871. Die in Paris erscheinende „Revue des deux mondes" gibt seit einiger Zeit Bruchstücke aus dem nachgelassenen Briefwechsel Thiers heraus, unter anderen ein Schreiben des Herzogs von Broglie, damaligen Vertreters Frankreichs in London, der Thiers am 2. März 1871 vertraulich mitteilt, England habe ihm bezüglich der Zahlung der französischen Kriegsentschädigung an Deutschland bestimmte Vorschläge gemacht. Nach Ausspruch des Herzogs sollte die deutsche Forderung in London einen wahren Sturm der Empörung hervorgerufen haben, weil die Engländer befürchten, es ginge an ihren Geldbeutel. Würde ihr Handel mit Frankreich nicht Schaden erleiden, wenn Frankreich genötigt wäre, Schutzzölle einzuführen? Wenn England sich nun entschloss, Frankreich finanziell zu Hilfe kommen zu wollen, so geschah das nur in der Absicht, Frankreich finanziell von sich abhängig zu machen. Aber Frankreich war — damals — klug genug, dieses Danaergeschenk nicht anzunehmen, und Bismarck wies alle englischen Einmischungsversuche, die Kriegsentschädigung zu ermässigen, entschieden ab. Auf diese Weise wurde aus dem englischen Vorschuss aus Frankreich nichts.

Theater, Literatur und Kunst.

„Kennen Sie Russland." Die Liga der Fremdvölker Russlands, die durch ihr bekanntes Telegramm an den Präsidenten Wilson die Frage der von Russland unterdrückten kleinen Nationen zu einer politischen Tagesfrage gemacht hat, gibt, wie wir erfahren, im neutralen Auslande ein Buch heraus, das ausserordentliches Interesse verdient. Es ist von zwölf Angehörigen der Fremdvölker geschrieben, die deren trostlose Lage unter der russischen Knute als beste Kenner aus eigener Erfahrung schildern. Das Buch betrachtet die russische innere und äussere Politik von einem ganz neuen Gesichtspunkte; es führt aus, wie die Furcht vor der Nationalitätenfrage (57% der Bevölkerung Russlands sind Fremdvölker) die Politik Russlands in einschneidender Weise beeinflusst und letzten Endes auch zur Entfesselung des Weltkrieges geführt hat. Dem Verlage Puttkammer u. Mühlbrecht, Berlin, ist es durch Vermittlung von neutraler Seite gelungen, die deutsche Ausgabe dieses Buches in den nächsten Tagen unter dem Titel „Kennen Sie Russland" veröffentlichen zu können.

Nicht nur mit Fleisch, Brot, Kartoffeln und was sonst noch zur Erhaltung unseres Leibes notwendig ist, müssen wir durchhalten, sondern eben so sehr, vielleicht noch mehr, heisst es durchhalten mit guter Stimmung und ungetrübter Laune. Und diese beiden Dinge sind zum Glück noch ohne Bezugskarte zu haben, sie sind ohne jede Beschränkung vorhanden. Das einzige, was wir dazu tun müssen, ist, sie willig an uns heranzulassen und einen wirksamen Anreiz dazu nicht zu verschmähen. Und ein solcher Anreiz im besten Sinne des Wortes und von erprobter Güte sind die Meggendorfer-Blätter. Sie stehen seit Kriegsbeginn mitten in den politischen Vorgängen, die sie mit Humor und Satire beleuchten, aber auch in stimmungsvoller Weise behandeln. Nicht umsonst sind sie von unsern Feldgrauen draussen nach heissem Schlachtgetümmel ein vertrauter Freund und lieber Kamerad in den Ruhepausen geworden. Doch nicht allein den kriegerischen Ereignissen tragen sie Rechnung, nach wie vor pflegen sie in vornehmer Weise den zeitlosen Humor, und der Künstlerstab gibt noch ungeschwächt sein Bestes in der Entfaltung reichen Bilderschmuckes. Wer sich erheitern oder anregen will, der wird die Meggendorfer-Blätter nie vergeblich zur Hand nehmen, es ist für jeden etwas darin enthalten, alles aber ist mit Anmut und Geschmack vorgetragen und wird jeden gebildeten Leser befriedigen. Der Bezugspreis ist trotz der gesteigerten Herstellungskosten noch immer der alte von K 3.60 im Vierteljahr, jede Postanstalt und jede Buchhandlung nehmen Bestellungen an, auch versendet der Verlag, München, Perusastrasse 5, auf Wunsch Probebände für den billigen Preis von 60 Heller (mit Porto 85 Heller).

„Nicht Deutschlands — Europas Friedensziel im englischen Weltkrieg" von F. Oloff. Verlag von Puttkammer u. Mühlbrecht, Berlin W 56. (Preis M. 3.50.) — In diesem Buche fasst Oloff die Ursachen des Weltkrieges viel tiefer, als das gemeiniglich bisher geschehen ist. Er weist nach, wie der geistige und wirtschaftliche Aufstieg Deutschlands eine Folge der glücklich vermiedenen Zentralisation war, wie dieser Aufstieg noch lange nicht seinen Höhepunkt erreicht hatte und wie im Bismarckschen Sinne seitens der deutschen Regierung stets alles geschah, ihn friedlich zu schützen. Der Verfasser weist aus langjähriger Erfahrung und Beobachtung nach, wie England nicht mit friedlichen Mitteln, durch Fleiss, Arbeit und Tüchtigkeit, sondern durch den Krieg sich des gefürchteten deutschen Wettbewerbes entledigen wollte, und wie das französische Volk durch die Machenschaften seiner bis in die Wurzeln verdorbenen Presse, der Chauvinisten und Machthaber in den Krieg getrieben wurde. Der Schutz Europas gegen Moskowiter- und Mongolentum und die Ausschaltung Englands als europäischer Friedensstörer sind das einfache Kriegsziel. Wie Bismarck 1866 durch weise Mässigung die neue Zeit vorbereitete, so soll Deutschland als Sieger im Weltkriege einem Zusammengehen der kontinentalen europäischen Völker die Wege zu ebnen suchen, in Erinnerung an das Wort Kaiser Wilhelm II.: „Völker Europas, wahrt Eure heiligsten Güter!" Das Buch bietet eine ausserordentlich übersichtliche, allgemein verständliche Darstellung der langen Vorgeschichte des Weltkrieges. — Das Beweismaterial für die Schuld Englands ist geradezu erdrükkend und scheint besonders geeignet zur Aufklärung auch der neutralen Völker. e. w.

Die Schaubühne, XIII. Jahrgang, Nr. 35 vom 31. August enthält: „Heydebrands Rede" von Germanicus; „Unüberbrückbare Gegensätze"; „Vom Sinn und Zweck der Ehe" von Grete Meisel-Hess; „Das Uneigentliche" von Friedrich Markus Huebner; „Deutsche Dramaturgie 1916" von Julius Bab; „Die Frühvollendeten" von Fritz Reck-Malleczewen; „Vor der neuen Anleihe" von Vindex; Antworten.

Die Schaubühne erscheint wöchentlich und kostet: 40 Pf. die Nummer, 3.50 Mark vierteljährlich, 12 Mark jährlich. Probenummern gratis und franko durch alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie durch den Verlag der Schaubühne, Charlottenburg, Dernburgstr. 25. Der Verlag ist auch bereit, neuen Interessenten auf Wunsch die Schaubühne einen Monat lang zur Probe gratis und franko zu liefern.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

SPORT.

Die Spielregeln des Deutschen Fussballbundes. Der Deutche Fussballbund hat eine Neuauflage seiner Spielregeln herausgebracht, die erhebliche Veränderungen aufweist. Fremdwörter sind so viel wie möglich ausgemerzt worden, und eine bessere Uebersichtlichkeit wurde dadurch erzielt, dass die in den Regeln und Anweisungen vorkommenden Wiederholungen weggefallen sind. Gestrichen wurden ebenfalls gewisse Selbstverständlichkeiten und sonstige in die Regeln nicht gehörige Bemerkungen. Damit sind überall grössere Klarheit im Ausdruck und kürzere Fassung erreicht worden. Die Regel 1 bestimmt nunmehr in den amtlichen Entscheidungen, dass das Spiel abzubrechen ist, wenn während des Spieles durch Ausscheiden von Spielern eine Mannschaft auf weniger als 8 Spieler sich vermindert. In den Anweisungen für die Vereinsleiter wird ausgedrückt, dass die oft störenden Mittelflaggen nur dann erforderlich sind, wenn die Mittellinie undeutlich geworden oder überhaupt nicht vorhanden ist. Regel 8, Handspielen des Torwächters, setzt in den Anweisungen fest, dass die Strafe für das Tragen des Balles innerhalb des Strafraumes ein Freistoss, für das Spielen mit der Hand ausserhalb des Strafraumes ein Strafstoss ist. Bei Regel 9 ist unter die dort aufgeführten Uebertretungen: Beinstellen, absichtliches Treten oder Anspringen noch das Schlagen gekommen. Regel 10 führt nunmehr die während eines Spieles zu verhängenden Freistösse vollkommen auf, indem sie auch die unrichtige Ausführung des Elfmeters, die für die verteidigende Mannschaft einen Freistoss zur Folge hat, vermerkt. Eine neue Fassung hat die Regel 11 erhalten. Der dort bisher gebrauchte Ausdruck „Freistoss" für die Uebertretung der Regel 9 hat nunmehr auch inhaltlich den in der Ueber-

schrift bereits vorhanden gewesenen Ausdruck „Strafstoss“ erhalten. Die Regel lautet nunmehr: „Wegen Uebertretung der Regel 9 erhält die Gegenmannschaft einen Strafstoss, durch den unmittelbar ein Tor erzielt werden kann.“ Eine schärfere Umgrenzung hat die Regel 14 erhalten, die von den Rechten und Pflichten des Schiedsrichters spricht. Die Entscheidungen des Schiedsrichters über mit dem Spiel verknüpfte Tatsachen sind unanfechtbar, soweit das Ergebnis des Spieles in Betracht kommt. In den amtlichen Entscheidungen zu dieser Regel heisst es: Ein Spieler, welcher während des Spieles spielunfähig wird, ist sofort vom Spielfeld fortzubefördern, und zwar über die zunächst liegende Seiten- oder Torlinie. Das Spiel ist dann sofort weiterzuführen. Ein Spieler, der dem Schiedsrichter gegenüber unpassende oder unanständige Redensarten führt, ist entweder sofort oder nach vorheriger Verwarnung vom Platze zu weisen. Die eine oder andere Entscheidung des Schiedsrichters wird sich natürlich nach der Schwere der gebrauchten Redensart richten.

FINANZ und HANDEL.

Die industrielle Bodenausnutzung.

Nicht nur in landwirtschaftlicher Hinsicht hat uns der Krieg gelehrt, alles Erreichbare aus dem Boden zu ziehen, sondern auch für die Zwecke der Industrie wird der Boden besser ausgenutzt als in Friedenszeiten. So führt z. B. der Kupfermangel zu einem vollständigeren Abbau der in Deutschland vorhandenen Kupferbergwerke. Für andere Bodenprodukte, besonders die sogenannten seltenen Metalle (Palladium, Kalium, Strontium, Zirkon, Cadmium u. a.) wird die Not gewiss bessere Gewinnungsverfahren zeitigen, so dass diese Metalle, die in unserem Boden reichlich vorhanden sind, nicht mehr werden zu den seltenen gerechnet zu werden brauchen. Schmieröl wird wiedergewonnen und nach vervollkommnetem Verfahren gereinigt. Die früher eingeführten Mineralöle und Mineralölprodukte Naphtha, Petroleum, Benzin werden als Kraft- und Lichtquellen durch Spiritus, das Erzeugnis unserer Kartoffel, ersetzt, oder durch Teeröl und Benzol, Nebenprodukte bei der Gasgewinnung. Wird so die Steinkohle mehr in Anspruch genommen, so schont man sie anderseits auch in der Weise, dass als Heizmaterial vielfach Koks an ihre Stelle tritt. Das ist für unsere Volkswirtschaft von grossem Nutzen, weil bei der Verbrennung der rohen Steinkohle sehr wichtige Bestandteile nutzlos durch den Schornstein entweichen, die bei der Verkokung der Kohle gewonnen werden können als Gas, Ammoniak, Benzol, Teeröl.

Auch in der Art der Verwendung der Metalle hat der Krieg einschneidende Veränderungen und Anpassungen mit sich gebracht: Kupfer, Aluminium, Zinn, Antimon, d. h. Metalle, die im Frieden hauptsächlich aus dem Auslande kamen, sind, wo immer möglich, durch Stahl, verkupfertes Eisen, Eisen-Feinblech, Zink oder Blei ersetzt worden. Ferner ist man dazu übergegangen, statt der ausländischen Bau- und Isoliermaterialien solche aus Torf zu gewinnen, und für die Herstellung von Zündhölzern wird unser Linden- und Tannenholz verwendet an Stelle des russischen Aspenholzes.

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters

vom 3. bis 10. September.

Beginn der Vorstellungen halb 8 Uhr abends.

Heute Samstag, den 9.: „Rund um die Liebe“.
Sonntag, den 10. um halb 4 Uhr nachmittags: „Skalbmierzanki“; abends: „Wicek und Wacek“.

Kinoschau.

„NOWOŚCI“, Starowiślna 21. — Programm vom 7. bis 9. September:
Die Liebe zu einer Toten. Grosses Sittendrama in drei Akten. — **Lizzi die Lebensretterin.** Amerikanische Burleske in einem Akt. — **Moderne Tänze.** — **Neueste Kriegsaufnahmen.**

„ZŁUDA“, Rynek 34. Pałac Spiski. — Programm vom 8. bis 11. September:
Aktuelle Kriegsaufnahmen. — **Nur nicht heiraten.** Lustspiel in drei Teilen. — **Posse.**

„WANDA“, Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 5. bis 10. September.
Kriegswoche. — **Danzig.** Naturaufnahme. — **Die undankbare Lisa.** Lustspiel. — **Der verlorene Ballschuh.** Komisch. — **Die Dame in Rot.** Drama in vier Akten.

„APOLLO“ (neben Hotel Royal und Café City). — Programm vom 9. bis 12. September:
Kriegswoche. Aktuell. — **Die Träume Josefs.** Grosses Bibel-Drama in drei Abteilungen. — **Unschuld vom Lande.** Lustspiel in drei Akten.

Ein leichtes, einspänniges, halbgedecktes, überfahrenes

Kutschierwagerl

wird zu kaufen gesucht. Anträge unter „H. H. 43“ an die Adm. dieses Blattes. 695

698 Voigtländer-

Kamera 10×15

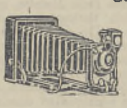
fasst neu, mit Heliar f = 4·5, Compound, 6 Kassetten in Etui, samt Ledertasche **zu verkaufen**. Zu besichtigen Drogerie, Karmelicka 12.

PHOTOGRAPHISCHE FELDAUSRÜSTUNGEN.

EIGENE FABRIKATE:

Ultra — Helios — Tizian — Platten

Rembrandt — Vindo — Celloidin — & Gaslicht — Papiere



Sämtliche Photo-Apparate & Bedarfsartikel

Ausarbeitung und Vergrösserungen von Feldaufnahmen sorgsam und pünktlichst.

Preislisten kostenlos.

Vereinigte photographische Industrien

LANGER & COMP., F. HRDLICZKA

G. m. b. H.

WIEN, III/1. Hauptstrasse 95.

Bei Blasenleiden und Ausfluss

sind

Uretrosan-Kapseln

Marke Beyer 182

das beste u. bewährteste Mittel. Erfolg überraschend. Anwendung ohne **Berufsstörung**. Preis K 5·—, bei Voreinsendung von K 5·60 franko rekommand. Preis f. 3 Schachteln K 13 (kompl. Kur) franko. Diskr. Versand. Alleiniges Depot in der Apotheke

„Zum römischen Kaiser“

Wien, I., Wollzeile Nr. 13, Abt. 35.

Verlangen Sie ausdrücklich nur „Uretrosan“.

Farbbänder

reichhaltiges Lager

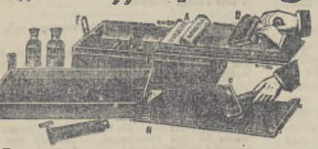
Erstklass. Schreibmaschinen

I. L. AMEISEN

Krakau, Krowoderska Nr. 54.

Neuester Vervielfältigungs-Apparat

„Opalograph“



vervielfältigt mittels unabnutzbarer und niemals ersatzbedürftiger

Opal-Glasplatte

General Repräsentanz **R. Aleksandrowicz,**

Krakau, Basztowagasse Nr. 11.



Illustrierter Katalog Gr. 405 gratis.

Alpenländische Drahtindustrie

Ferd. Jergitsch Söhne

WIEN I., Friedrichstrasse Nr. 4

Graz, Gösting er mauth und Klagenfurt, Postfach 431.

Kaiserl. u. königl. Hoflieferanten

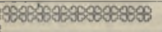
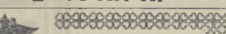
L. u. R. HÖFLER

Ges. m. b. H.

Wien ◻ **Mödling** ◻ Bruck a. d. Mur

Fernruf Wien Az. 107.

Fabrik für Türen, Fenster und Fussböden. Bauschlosserei, Zimmerei und Dampfsägewerke. Unternehmung für zerlegbare und Spezialbauten.

Militär-Seilerwaren

aller Art

Gurten, Bindfaden, Schnüre, Säcke, Segelleinen usw. liefern in vorzüglicher Qualität 455

Gebrüder Deutsch, Bielitz, Oesterr.-Schlesien.

TECHNISCHES BÜRO

F. LORD

KRAKAU, LUBICZGASSE Nr. 1.

TELEPHON 230.

Lager von technischen und elektrischen Bedarfsartikeln.

Dampfmaschinen, Benzin-, Rohöl- und Gasmotoren, Mühlenmaschinen, Walzen, Seidengaze etc. Pumpen aller Systeme, Maschinen- und Zylinder-Öle, Tovotefette, Leder- und Kamelhaarriemen, Gummi- und Asbestdichtungen, wasserdichte Wagendecken. Dynamos und Elektromotoren, Glühlampen etc. — Preislisten gratis und franko. 100

INSTITUT LISTE

MÄDCHEN-PENSIONAT

Wien V., Nikolsdorfergasse 8.

5klassige **Volksschule**, 6klassiges **Lyzeum** mit Oeffentlichkeitsrecht, 2klassiger **Fortbildungskurs**. (Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung, Handfertigkeit.) :: :: :: Sport, Körperpflege. Eigenes Haus, grosser Garten. — Prospekte. 437

REIM & Co., KRAKAU

Ringplatz Nr. 37, Linie A—B

empfehlen: 612

Rucksäcke, Reisekissen, Wickelgamaschen, :: Gummi-Waschbecken, Taschenlaternen :: Reise-Requisiten.

SEIFEN, PARFÜMS u. TOILETTE-ARTIKEL.

„Szmaragdyn“ gegen Russen und Schaben.

Fliegen-, Motten- und Ungeziefer-Vertilgungsmittel.

Leder-Reinigungs- u. Konservierungsmittel usw.

K. u. k.

Feldkinozug

Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins (Eingänge durch die Rakowicka- und Bosackagasse)

Beginn der Vorstellungen an Wochentagen: ab 6 Uhr, an Sonn- u. Feiertagen: ab 3 Uhr. Ende der Vorstellungen: 10 Uhr 30 Minuten.

Montag und **Freitag Programmwechsel**

Ausser **Kriegs-** und **Naturfilms** nur **Lustspiel-** und **Possenschlager.**

Das Kino soll der Fröhlichkeit dienen, die in diesen ernsten Zeiten doppelt nottut.

Preise der Plätze: 20 Heller bis 1 Krone.

Militärmusik.

Zementsandziegelmaschinen und Betonmischmaschinen

erstere hat sich auch für Kleinfabrikation sehr bewährt, liefert billigst die Spezialfirma

Fr. Wawerka, Maschinenfabrik in Leipnik (Mähren).

R. Löwit Verlag

Wien I., Rotenturmstrasse 22.

Zur Judenfrage!

In unserem Verlage sind erschienen:

Jüdisches Archiv. Mitteilungen des Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv“. Erscheint in zwangloser Folge.

Bisher wurde ausgegeben:

Lieferung 1	K —·60
„ 2—3	„ 1·—
„ 4—5	„ 1·—
„ 6—7	„ 1·—

Birnbaum Dr. Nathan: Den Ostjuden ihr Recht . . . . K —·80

— Was sind Ostjuden? Zur ersten Information . . . . . . K —·30

Mieses Matthias: Die Entstehungsursache der jüdischen Dialekte . . K 4·—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Ludwig Hinterschweiger, Ad. Bleichert & Co.

G. m. b. H. in Lichtenegg bei Wels, Ob.-Oest.

Spezialfabrik für

Ziegeleimaschinen Hartzerkleinerungsmaschinen und moderne Transportanlagen

jeder Art. 196

An Engrossisten der Textilbranche

sind prompt nachstehende Artikel preiswert abzugeben:

40	Dutzend	10/4 Tischtücher à jour weiss
180	„	dazu passende Servietten
20	„	Leintücher abgepasst
50	„	Servietten 56/56
3000	Meter	Clothreste, prima, hauptsächlich in schwarz

Verkauf nur ab Lager.

Jonas Tauber, Odrau

(Oesterreichisch-Schlesien).

M. Beyer & Comp.

KRAKAU Sukiennice Nr. 12—14 115

empfehlen

Offiziers-Ausrüstungs-Wäsche, Hemden weiss, färbig, Rohseidenhemden, Tennishemden, Schafwoll-, Baumwoll-, Seiden-, Trikot-Hosen und -Leibchen. Socken, Sacktücher, Offizierskrägen, Manschetten etc.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.